

Werk

Titel: Drittes Kapitel: Literarisches Leben

Ort: Erlangen

Jahr: 1916

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0035|log83

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Drittes Kapitel.
Literarisches Leben.

§ 1. Die Literatur und ihre Anziehungskraft auf die Geister.

Auf literarischem Gebiete hatte sich der neue Geist in den letzten Regierungsjahren Ludwigs durch den Kampf gegen den traditionellen Klassizismus in der Wiederaufnahme des Streites gegen die Alten angekündigt. Auch waren einige schüchterne Versuche gemacht worden¹⁾ den Autoritätsglauben zu erschüttern. Jetzt bei Ludwigs Tod beginnt auch hier die Opposition offenkundig einzusetzen. Unter dem Druck der Autorität war die geistige Regsamkeit des Volkes niedergehalten worden¹⁾, nunmehr suchte sie sich in doppelter Form Befriedigung zu verschaffen. Man suchte sich jetzt durch Wort und Schrift gegenseitig aufzuklären.

Das 18. Jahrhundert ist für Frankreich eine Zeit der Konversation. Alle Klassen der Gesellschaft sind an der Bewegung beteiligt. Nicht nur in den literarischen Salons der obersten Kreise oder in den Cafés der feinen Pariser Viertel tauscht man seine Gedanken aus und erörtert die Fragen der Zeit. Auch das Volk der bescheidenen Vorstädte will seinen Anteil an der allgemeinen geistigen Rührigkeit haben. Chaque Café, schreibt Mercier²⁾, a son orateur en chef. Tel, dans le fauxbourg, est présidé par un garçon tailleur ou par un garçon cordonnier; et pourquoi pas? Ne faut-il pas que l'amour-propre de chaque individu soit à-peu-près content? Die Cafés waren die Hauptpflegestätten der Konversation. Paris zählte gegen 1716 an die 300 Cafés, die sich gegen Ende des Jahrhunderts auf 600 bis 700 vermehrten. Auch die grösseren Provinzstädte hatten ihre Cafés. Jamais, schreibt Michelet³⁾ über die Régence, la France ne causa plus et mieux. Il y avait moins d'éloquence et de rhétorique qu'en 89. Rousseau de moins. On n'a rien à citer. L'esprit jaillit, spontané, comme il peut. Kurzum wir befinden uns in der Blütezeit des französischen Esprit.

La fureur de la plupart des Français, c'est d'avoir de l'esprit: et la fureur de ceux qui veulent avoir de l'esprit, c'est de faire des livres. Mit diesen Worten deutet uns Montesquieu⁴⁾ jene andere Form an, unter der sich die geistige Regsamkeit des französischen Volkes Ersatz für die erduldete Unterdrückung zu verschaffen suchte. Auch durch die Schrift will man aufklärend wirken. Die Literatur stellt

1) Vergl. hierzu das oben (Einleitung) zitierte Wort des Marschalls Richelieu, welcher zu Ludwig XVI. sagte: Sous Louis XIV, on n'osait dire mot.

2) Tableau de Paris, Kap. 71.

3) Histoire de France, XVII, p. 163.

4) Lettres persanes 66.

sich in den Dienst des neuen Geistes. Und nachdem ganz Frankreich von dieser geistigen Bewegung erfasst ist, darf es uns nicht wundern, wenn nun plötzlich das Land von literarischen Produktionen überschwemmt wird. Dieser Zustand dauert fort bis zur grossen Revolution. Un petit ouvrage, schreibt Sénac de Meilhan¹⁾, l'Almanach des grands hommes, fait connaître le nombre infini d'hommes dominés en France par la manie d'écrire. On est étonné de la quantité de productions, depuis le madrigal jusqu'à la tragédie, qui paraissaient et disparaissaient dans la capitale, comme ces insectes qui naissent, vivent et meurent dans l'espace de vingt-quatre heures. Er sucht die Erscheinung auch zu erklären, indem er sagt²⁾: Les écrivains célèbres et nombreux du siècle de Louis XIV et du règne de Louis XV, qui se sont exercés dans divers genres, ayant multiplié les tournures de la langue et varié les formes du style, il semble que la langue se soit assouplie sous leurs mains habiles, et que de-là soit résultée une facilité générale de s'exprimer et d'écrire Ces moyens ont encouragé à écrire, et le nombre des écrivains s'est multiplié à l'infini sous le règne de Louis XVI, Diese Erklärung mag etwas richtiges enthalten; doch ist der Hauptgrund für die gewaltige Vermehrung der literarischen Produktion im 18. Jahrhundert durch sie nicht gegeben. Die starke literarische Betätigung ist die Folge einer veränderten Auffassung von der Literatur gegenüber dem eben verflossenen klassischen Zeitalter. Wie wir bereits angedeutet haben, ist der Hauptzweck der Literatur nicht mehr die Kunst, sondern sie dient vor allem Aufklärungszwecken. Sie steht im Dienste neuer Ideen; sie ist Kampfliteratur. Das ist aber nur die eine, allerdings die für das 18. Jahrhundert charakteristische Richtung. Nebenher machen sich natürlich auch rein ästhetisch-literarische Bestrebungen geltend. Beide haben nun das Gemeinsame, dass der Begriff „Genie“ als Haupterfordernis für ein literarisches Werk aus ihnen verbannt und durch den Begriff „Esprit“ ersetzt ist. Andererseits ist der Begriff „Kunst“ in der Kampfliteratur durch den Begriff „Wissen“, in der ästhetischen Richtung durch den Begriff „Geschmack“ (goût, élégance, délicatesse) ersetzt. Wissen und Geschmack aber lassen sich aneignen; und für geistreich haben sich die Franzosen schon von jeher gehalten, und zu Anfang des 18. Jahrhunderts erst recht, wie Montesquiens Aussage bestätigt. Daher jene gewaltige Anziehungskraft der Literatur auf die Geister, die entweder selbst, oder deren Eltern wenigstens bis vor kurzem unter dem Joch geistiger Unterdrückung geseufzt hatten. Die Darstellungen

1) Du gouvernement, des moeurs et des conditions en France avant la Révolution, p. 134.

2) Ibid., p. 133.

des literarischen Lebens im Gil Blas tragen den Charakter der neuen Zeit, wenn er sich auch nur durch Lesages Satire hindurch offenbart. Als Literat war der Dichter ja konservativ gesinnt, und als Verehrer der grossen Meister des vergangenen Jahrhunderts verfolgte er die jetzt lebende Generation von Literaten mit seinem Spott. Vielleicht spottete er auch ein wenig aus purer Boshaftigkeit, was man aus einer Äusserung im *Diable boiteux*¹⁾ schliessen kann. Les François au contraire, schreibt er dort im neunten Kapitel, n'aiment point qu'on les occupe. Leur esprit se plaît à se détacher. Et ils prennent plaisir à voir tourner leur prochain en ridicule, parce que cela flatte leur humeur satyrique.

Gleich der erste Literat, mit dem uns Lesage bekannt macht, Pedro de la Fuente, der Onkel des garçon barbier, ist ein Kind der neuen Zeit. Er fühlt sich zum Schriftsteller berufen; er verlässt sein Heimatdorf und geht in die Hauptstadt des Landes, où il espérait qu'un jour il se ferait distinguer par son savoir et par son esprit (II, 7). Auffassung des philosophischen, wissenschaftlichen Jahrhunderts, wie wir bemerkt haben, des Jahrhunderts, in dem die Gelehrten den Schriftstellern Konkurrenz machen, und die Schriftsteller sich mit der Wissenschaft befassen²⁾. Und der Onkel des garçon barbier hat es auch tatsächlich zu etwas gebracht in seinem Berufe. Hören wir zwei seiner Kollegen über seine Schriften urteilen: Oui, dit l'un, don Pedro de la Fuente est un auteur excellent; il y a dans ses livres une fine plaisanterie, mêlée d'érudition, qui les rend piquants et pleins de sel. Diese Kritik passt genau auf die Werke eines der bedeutendsten Literaten aus der Epoche, in der Gil Blas geschrieben wurde. Il exerça ses talents dans les genres les plus divers, et dut à ses nombreux ouvrages une réputation bien méritée de bel esprit et de savant, urteilt der Interpret eines Spottgedichtes³⁾ auf Fontenelle, das im Jahre 1724

1) Amsterdam 1707, p. 154.

2) Lanson, *Histoire de la littérature française*, p. 620. Über die enge Verbindung von Wissenschaft und Literatur und über die rege Teilnahme der Bevölkerung am geistigen Leben der Zeit vergl. auch folgende Notiz der *Lettres sérieuses et badines*, Bd. 3, première partie, p. 104, (Jahr 1730): Il n'y a pas de Païs au monde où le Savoir soit autant estimé qu'il l'est en France. Qui-conque ne se sent pas capable de faire des Livres, veut du moins voir ceux qui en font, et les avoir à sa table. On se croit bien au dessus du commun, quand on peut dire, j'ai pris une tasse de Caffé avec un tel Géometre, j'avois hier un tel Poëte à souper, il paroitra bientôt une telle Comédie, j'ai entendu la lecture d'une telle Ode, sur ma parole c'est une excellente pièce. Mais c'est bien autre chose quand on peut raconter qu'on a fourni une Correction ou une Remarque à un Ecrivain. C'est là le comble de la gloire pour ceux qui ne sont pas Auteurs eux mêmes.

3) *Chansonnier historique*, Bd. 5, p. 26. Siehe auch Gil Blas, Ausgabe Neufchâteau, Paris 1844, p. 116, Anm. (II, 7).

entstand, über den Neffen des grossen Corneille. Beachtenswert ist, dass Pedro de la Fuente sich für die Literatur geboren fühlt, so mächtig ist er von der geistigen Bewegung der Zeit erfasst worden. Wie ihm war es jedenfalls so manchem ergangen, der sich dem Schriftstellerberufe zuwandte; denn auch Montesquieu konstatiert diese Tatsache und macht sich darüber lustig, indem er schreibt¹⁾: Ces gens-là (les poètes) disent qu'ils sont nés ce qu'ils sont; cela est vrai, et aussi ce qu'ils seront toute leur vie, c'est-à-dire presque toujours les plus ridicules de tous les hommes. — Der andere Vertreter des Literatenstandes, Fabrice Nunez²⁾, der alte Schulkamerad des Gil Blas, der Sohn des Barbiers³⁾ Chrysostome, ist einer von jenen, für welche, um Duclos' Worte anzuführen, les lettres ont par elles-mêmes un attrait qui séduit l'esprit, lui rend les autres occupations rebutantes, et fait négliger celles qui sont les plus indispensables. Duclos führt diesen Zug in seinen *Considérations sur les moeurs de ce siècle* unter dem Kapitel *Sur la manie du bel esprit* auf⁴⁾. Als Fabrice im Elend ist und Gil Blas ihm zu einer Stellung verhelfen möchte, antwortet der Dichter (XII, 7): Quand tu m'offrirais dans les bureaux du ministère un emploi de trois mille écus d'appointements, je les refuserais: des occupations de commis ne conviennent pas au génie d'un nourrisson des Muses; il me faut des amusements littéraires. Que te dirai-je enfin? je suis né pour vivre et mourir en poète, et je veux remplir mon sort⁵⁾

1) *Lettres persanes* 48.

2) Bei ihm ist die Sache ähnlich wie bei Pedro de la Fuente. Er ist zwar kein Gelehrter, dafür aber um so mehr *bel esprit*. Er kultiviert nur die schöne Literatur. Er ist ein «garçon plein d'esprit». Nach der Auffassung des Jahrhunderts besitzt er damit das Haupterfordernis für den Literaten. Tu es un garçon plein d'esprit, sagt Gil Blas zu ihm, ce que tu composes ne doit pas être mauvais (VII, 13). Ausserdem hat ihn Lesage zum Repräsentanten einer Menge von allgemeineren und intimeren Zügen aus dem Leben der damaligen Autoren gemacht.

3) Es ist wohl kein purer Zufall, dass Lesage die beiden Hauptvertreter des Literatenstandes in seinem Roman von Barbieren abstammen lässt. Wahrscheinlich will unser boshafter Dichter die Barbieri und Schöngelster als geistesverwandt hinstellen. Les barbiers ne sont pas les gens du monde les moins susceptibles de vanité, sagt der garçon barbier im Stolz darauf der Neffe eines Schöngelsters zu sein (II, 7). An Eitelkeit aber können es die Schöngelster den Barbieren gleich tun, wie wir im Verlauf dieser Arbeit sehen werden. Mercier (*Tableau de Paris*, Kap. 32) schildert die Friseure als «oisifs et babillards». Nach den Schilderungen Lesages zu schliessen, hatte er die gleiche Meinung von den Schöngelstern.

4) *Oeuvres complètes*, Bd. 1, p. 212. Vergl. zur vorliegenden Stelle Piron, *La Métromanie*.

5) Voltaire schrieb seine Satire *Le pauvre diable*, um einen Dichtertanztiker wie Fabrice vom Versmachen abzuhalten: On nous assure que l'auteur

Aber auch schon früher sah Fabrice im Schriftstellerberuf die angenehmste aller Beschäftigungen. Tu as sans doute quelque commission? fragte ihn Gil Blas (VII, 13). Le ciel m'en préserve! répliqua-t-il. Le parti que j'ai pris est au-dessus de tous les emplois Je ne m'occupe que de choses qui me font plaisir. Je suis devenu auteur, je me suis jeté dans le bel esprit; etc. Vielsagend ist dieser Ausdruck «je me suis jeté dans le bel esprit». Duclos schreibt an der bereits zitierten Stelle: Mais lorsque la partie de la littérature que l'on comprend d'ordinaire sous le nom de bel esprit, devient une mode, une espèce de manie publique, les gens de lettres n'y gagnent pas, et les autres professions y perdent. Nunez war von dieser Mode, dieser fixen Idee, erfasst worden, und er konnte sich sein Leben lang auch nicht mehr von der Schöngesteerei losreißen. Einmal, als er ohne Hoffnung im Hospital liegt, scheint eine Wendung eintreten zu wollen. Gil Blas verspricht seinem unglücklichen Freund eine sorgenfreie Stellung unter der Bedingung, dass Nunez keine Geisteswerke, weder in Versen noch in Prosa, mehr zu verfassen verspricht. Hören wir das Zwiegespräch der beiden über diesen Punkt (XI, 7). Te sens-tu capable de me faire un si grand sacrifice? Je l'ai déjà fait au ciel, dit-il, dans une maladie mortelle dont tu me vois échappé. Un père de Saint-Dominique m'a fait abjurer la poésie, comme un amusement qui, s'il n'est pas criminel, détourne du moins du but de la sagesse. Gil Blas beglückwünscht seinen Freund zu diesem Entschluss und warnt ihn vor dem Rückfall, worauf Nunez erwidert: J'ai pris une ferme résolution d'abandonner les Muses: quand tu es entré dans cette salle, je composais des vers pour leur dire un éternel adieu. Aber nicht nur alle Bande, die ihn mit diesen «doctes pucelles» vereinigten, hat er gelöst, «il a aussi pris le public en aversion», und plädiert so geläufig gegen die Schriftstellerei, dass Gil Blas schliesslich ausruft: Je suis ravi que tu sois dégoûté du bel esprit, et radicalement guéri de la rage d'écrire. Und noch einmal ruft Fabrice bekräftigend aus: L'esprit me pue, et je le regarde, à l'heure qu'il est, comme le présent le plus funeste que le ciel puisse faire à l'homme. Wir kennen das Resultat. Als sich die beiden Freunde wiedertreffen, spielt sich folgende kleine Szene ab (XI, 10): Monsieur Nunez, il est heureux pour moi de vous avoir rencontré par hasard; sans cela je n'aurais plus le plaisir que j'ai de Point

s'amusa à composer cet ouvrage en 1758, pour détourner de la carrière dangereuse des lettres un jeune homme sans fortune, qui prenait pour du génie sa fureur de faire de mauvais vers. Le nombre de ceux qui se perdent par cette passion malheureuse est prodigieux. Ils se rendent incapables d'un travail utile; leur petit orgueil les empêche de prendre un emploi subalterne, mais honnête, qui leur donnerait du pain; ils vivent de rimes et d'espérance et meurent dans la misère (Oeuvres complètes de Voltaire, Bd. 7, p. 213, Anm. 1).

de reproches, Santillane, interrompit-il avec précipitation, je t'avouerai de bonne foi que je n'ai pas voulu t'aller voir: je vais t'en dire la raison. Tu m'as promis un bon poste, pourvu que j'abjurasse la poésie; et j'en ai trouvé un très-solide, à condition que je ferai des vers. J'ai accepté ce dernier, comme le plus convenable à mon humeur.

Unser Schöngeist Fabrice Nunez ist noch mit jener anderen Schwäche der Zeit behaftet. Er ist, wie so viele andere, auch von der Schreibwut angesteckt worden, von der wir zu Anfang dieses Paragraphen gesprochen haben. Manuel Ordonnez, sein Brotherr, hatte die besten Absichten mit ihm gehabt. Er hatte ihm einen einträglichen Posten verschaffen wollen, «lorsqu'il lui prit fantaisie de donner dans le bel esprit» (X, 1). Nunez schreibt eine Komödie, welche bei der Aufführung günstig aufgenommen wird. Die Wut weitere Stücke zu schreiben entfernte ihn vom Hospital. Trotz aller Vorstellungen lässt er sich nicht aufhalten. Je ne pus reténir ce fou que la fureur d'écrire entraînait, sagt Manuel Ordonnez voll Ingrimm über solche Unvernunft. Und, wie wir schon gesehen haben, führte ihn die Schreibwut eines Tages wieder ins Hospital, aber nicht als Verwalter dieser Anstalt. Fabrice fühlt sich seit dem Erfolg seines Stückes für die Literatur berufen. Vous savez qu'il faut suivre son étoile, antwortet er seinem Herrn, der ihn zurückzuhalten sucht (VII, 13). Je me sens né pour éterniser mon nom par des ouvrages d'esprit. Wenn auch die Ruhmsucht ein altes Erbteil der Renaissance ist, so ist doch für jene Zeit der Gärung und der Umwertung aller Werte die Tatsache bezeichnend, dass sie gerade in dieser Übergangsepoche vom klassischen Zeitalter der Literatur unter Ludwig XIV. zur Periode der grossen Aufklärungswerke ganz besonders die Köpfe beunruhigte. La Motte feiert die Ruhmsucht in verschiedenen seiner Gedichte¹⁾, besonders aber in einer begeisterten Ode mit dem Titel «Désir d'immortaliser son nom». Er sagt dort u. a.:

A qui devons-nous ces ouvrages,
Brillants d'utiles agréments,
Qui respectez dans tous les âges,
En verront les derniers momens?
Aux inventeurs de ces merveilles,
La soif d'éterniser leurs veilles,
Tenoit lieu d'un cœur généreux²⁾.

1) Ferner möchten wir noch auf die Ausstattung einiger Ausgaben La Mottescher Werke verweisen, z. B. aus den Jahren 1711, 1714 u. 1754 (siehe Bibliographie), deren Titelbilder und Vignetten diesbezügliche pompöse Darstellungen mit entsprechenden Inschriften aufweisen.

2) Zitiert nach Odes et autres ouvrages de Mr. De La Motte, tome 3, p. 58. Man beachte die wohl nicht zufällige Übereinstimmung der von Lesage

Wenn dann La Motte an anderer Stelle von der überwältigenden Macht der Ruhmsucht singt:

La Raison n'a qu'un foible empire,
Ses tristes autels sont deserts;
L'Instinct qu'elle veut contredire
Est le moteur de l'Univers,

so ist, wie wir aus Lesages Darstellungen gesehen haben, Fabrice einer von denjenigen, an welchen sich die alle Bedenken zerstörende Wirkung dieser Gewalt gezeigt hat. Von diesem «Instinct sublime, plus utile que la Raison» getrieben, gibt er materielle Vorteile auf und geht den dornenreichen Pfad des Poeten, wie so viele andere; denn literarischer Ruhm musste ja nach den jetzt herrschenden Begriffen nicht allzuschwer erreichbar scheinen.

§ 2. Literaten.

1. Materielle Lage der Literaten¹⁾.

Je résolu de me rendre à Madrid, comme au centre des beaux esprits, pour y former mon goût, sagt Fabrice, als er seinem Freund Gil Blas seine Geschichte erzählt. Auch Pédro de la Fuente ging nach Madrid, nachdem er sein Erbteil verkauft hatte, um sich dort der Literatur zu widmen. Madrid, d. h. Paris war im 18. Jahrhundert der Hauptsammelplatz für Literaten aller Art. Il y a, schreibt Montesquieu²⁾ im Jahre 1721, des quartiers où l'on voit comme une mêlée noire et épaisse de ces sortes de gens (beaux esprits). — Ils pullulent (les versificateurs). Malheur à qui fait des vers en 1781! ruft Mercier³⁾ gegen Ende des Jahrhunderts aus. Unter solchen Umständen ist es leicht erklärlich, dass es nicht so einfach war, sein Leben mit der Feder zu verdienen, zumal wenn das Talent mangelte. Lesage war, wie wir in der Einleitung bemerkt haben, einer von den wenigen, denen es gelang, ehrbar von dem Ertrag ihrer Schriften zu leben. Die meisten Literaten jener Zeit waren arm wie die Bettler; darin stimmen alle zeitgenössischen Zeugnisse überein. Boileau, der die Not des Lebens nicht kannte, da er über hinreichende Einkünfte verfügte, hatte sich ernie-

angewendeten Ausdrücke mit denjenigen in La Mottes Ode. Hier: désir d'immortaliser son nom, la soif d'éterniser leurs veilles und ouvrages brillants d'utiles agréments, bei Lesage: Je me sens né pour éterniser mon nom par des ouvrages d'esprit. Jedenfalls ein Hieb Lesages auf den besonders ruhm-süchtigen La Motte.

1) Vergl. zum vorliegenden Abschnitt Pellisson, Les hommes de lettres au XVIII^e siècle, pp. 163 sq., Les hommes de lettres dans la vie privée.

2) Lettres persanes 36.

3) Tableau de Paris, Kap. 221.

drigt, einen Standesgenossen wegen seiner Armut zu verspotten, was ihm der warmfühlende Mercier¹⁾ nicht verzeihen kann.

Tandis que Colletet, crotté jusqu'à l'échine,
Va demander son pain de cuisine en cuisine,

— — — — —
Horace a bu son souf quand il voit les Ménades,
Et libre du souci qui trouble Colletet,
N'attend pas, pour dîner, le succès d'un sonnet.

Im Gil Blas (III, 11) meldet der kleine Lakai der Schauspielerin Arsenie jenen „armen Teufel von einem Autoren“, Pedro de Moya mit folgenden Worten an: Madame un homme en linge sale, crotté jusqu'à l'échine²⁾, et qui, sauf votre respect, a tout l'air d'un poète, demande à vous parler. Lesage hatte auch schon im Diable boiteux³⁾ einen armen Dichter gezeichnet: portez la vue au delà sur la droite, continua le Diable, et tachez de démêler dans un grenier un homme qui se promene en chemise à la sombre clarté d'une lampe. J'y suis, s'écria l'Ecolier; à telles enseignes que je découvre dans ce galetas un grabat, un placet, une table et des murs tout barbouillez de noir. Le personnage qui loge si haut est un Poète, reprit Asmodée, et ce qui vous paroît noir, ce sont des vers tragiques de sa façon dont il a tapissé sa chambre; car il est obligé, faute de papier, d'écrire ses Poèmes sur le mur. — Bezeichnend ist es auch, wenn die Dichter jener Zeit bei den „Damen der Halle“ eine Zuflucht suchten und fanden⁴⁾. Montesquieu⁵⁾ schreibt 1721 über die Schöngeister: Ce métier, où l'on devrait mourir de faim, ne laisse pas de rendre. Marais⁶⁾ schreibt im Juni 1720 in sein Tagebuch: Poète, mauvais métier qui fait mourir de faim son maître, ou le fait pendre. Gegen die Mitte des Jahrhunderts ruft d'Alembert⁷⁾ aus: Liberté, Verité, et Pauvreté, (car quand on craint cette dernière, on est bien loin des deux autres) voilà trois mots que les Gens de Lettres devraient toujours avoir devant les yeux. Quand je dis que la pauvreté doit être un des mots de la devise des Gens

1) Ibid., Kap. 590.

2) Der Ausdruck «crotté jusqu'à l'échine» scheint durch Boileau zum geflügelten Wort geworden zu sein, da Lesage ihn für die Beschreibung seines Dichters gebraucht.

3) p. 38. Die Schilderung ist satirisch übertrieben, aber sie ist bezeichnend.

4) Vergl. das in der Einleitung (p. 16) zitierte Gedicht des Jesuitenpaters de la Rue. Der Herausgeber der Denkwürdigkeiten von Maurepas bemerkt zu den in Betracht kommenden Versen (in Bd. 1, p. 87): Le jésuite parle ici du refuge que les poètes du temps trouvèrent chez les dames de la halle.

5) Lettres persanes 86.

6) Journal, Bd. 1, p. 285.

7) Mélanges de littérature, Bd. 1, Essai sur les gens de lettres, p. 398.

de Lettres, je ne prétends pas qu'ils soient obligés d'être indigents, comme ils le sont d'être vrais et libres, et que la pauvreté doive être un attribut essentiel de leur état; je dis seulement qu'ils ne doivent pas la redouter.

Pédro de la Fuente ist eine von den wenigen Ausnahmen. Il jouit d'un assez gros revenu; denn er hat das Glück gehabt, reiche Gönner für sich zu gewinnen (II, 7). Auch Fabrice braucht sich zunächst nicht über das Schicksal zu beklagen. C'est un garçon qui a du génie, et qui est reçu fort agréablement dans les bonnes maisons, wie Gil Blas dem Hospitalverwalter erzählt (X, 1). Der letztere kommt aber als Mann von Erfahrung sofort auf die materielle Seite der Sache zu sprechen. Mais comment est-il avec son boulanger? Pas si bien, antwortet Gil Blas, qu'avec les personnes de condition; entre nous, je ne le crois pas fort riche. Oh! je n'en doute pas, erwidert Ordonnez. Qu'il fasse sa cour aux grands seigneurs tant qu'il lui plaira; ses complaisances, ses flatteries, ses bassesses, lui rapporteront encore moins que ses ouvrages. Je vous le prédis, vous le verrez quelque jour à l'hôpital. Die Prophezeiung trifft ein, wie wir bereits gesehen haben. Eines Tages finden wir ihn, den die Begeisterung für die Schriftstellerei «avait détaché de l'hôpital», ihn, der vom Holze war, aus dem man Verwalter, ja sogar Administratoren des Hospitals macht (VII, 13), krank und elend im Hause der Armen wieder (XI, 7). Ganz resigniert hören wir Fabrice zu Gil Blas sagen: Depuis que je t'ai quitté, j'ai toujours fait le métier d'auteur; j'ai composé des romans, des comédies, toutes sortes d'ouvrages d'esprit. J'ai fait mon chemin; je suis à l'hôpital. Hé quoi! ruft Gil Blas aus, ta muse t'a conduit dans ce lieu! elle t'a joué ce vilain tour-là! Tu le vois, erwidert Nunez, cette maison sert souvent de retraite aux beaux esprits. Das Hospital scheint allerdings im Leben manches Literaten eine Rolle gespielt zu haben. Das geht aus einem Spottgedicht¹⁾ des Jahres 1736 hervor, das den Titel trägt: Réconciliation de Rousseau avec ses ennemis. Dort sagt der boshafte Jean-Baptiste unter anderem zu Fontenelle:

O créateur des mondes, Dieu vous gare!
 Je suis charmé de vous revoir ici.
 Ma foi, je vous croyais aussi
 Bien et dûment cloué reposant à Clamare.

1) Chansonnier historique, Bd. 6, p. 155. Es sei hier auch an das tragische Geschick Malifâtres erinnert, welcher an Entkräftung starb. Am Tage als Hilfe kam, wurde er begraben. — Auch Gilbert, der Schilderer des verderbten «dix-huitième siècle» starb im Hospital. Vergl. Lacroix, Lettres, arts, sciences, p. 124.

Clamare ist, wie der Interpret des Gedichtes bemerkt, der Friedhof des Hospitals.

Doch, um wieder zu Fabrice zurückzukommen, ist er diesmal noch nicht am Ende seiner Karriere angelangt. Nachdem er mit Hilfe der Mittel, die ihm Gil Blas vorstreckte, das Hospital verlassen hatte, findet er eine Stellung bei einem «trésorier des galères du roi, qui voulait avoir un bel esprit à ses gages». Nun ist unser Dichter zwar nicht mehr arm, er hat zweihundert Pistolen Fixum und bekommt hie und da eine kleine Belohnung von seinem Patron. Aber hat sich unser Dichter dadurch nicht degradiert? Er ist Sekretär und schreibt für seinen Herrn Briefe an einige Damen und besorgt diese Episteln gleichzeitig an ihre Adresse. Und einen weiteren Nachteil hat die Stellung des Dichters. Wenn er mit seinem Herrn, der sich für einen Kenner hält und seine Meinung hartnäckig vertritt, eine literarische Frage erörtert, so ist er gezwungen ihm nachzugeben, «pour éviter une grêle de traits désobligeants dont il a coutume d'accabler ses contradicteurs». Tu peux croire, sagt Fabrice zu Gil Blas, que j'ai grand soin de ne le contredire jamais, quelque sujet qu'il m'en donne; car, outre les épithètes désagréables que je ne manquerais pas de m'attirer, je pourrais fort bien me faire mettre à la porte. — Piron disputierte auch eines Tages mit einem Herrn vom Schlage dieses don Bertrand Gomez del Ribero; doch zeigte der Dichter der Metromanie mehr Witz und Rückgrat als Fabrice, wie folgende Anekdote¹⁾ beweist: Piron disputait un jour vivement avec un grand Seigneur; après quelques paroles trop piquantes de part et d'autre, le poète dit au Grand qui se fâchait tout de bon: «Finissons, Monsieur, la partie n'est pas égale; je ne suis qu'insolent, et vous êtes brutal.» Wenn das Verhalten des Fabrice gegenüber seinem Herrn auch nicht recht von Charakterstärke zeugt, so ist es doch wenigstens nicht unklug. Don Bertrand ist auch einer von jenen, die von der manie du bel esprit erfaßt worden sind, von der wir im ersten Paragraphen gesprochen haben. So will er denn auch den Ruhm besitzen, eine Tragödie geschaffen zu haben, zu welcher er Fabrice die Idee gibt, und die der Dichter unter seinen Augen verfasst. Trotzdem nun diese Tragödie bei ihrer Aufführung durchfällt, bringt sie dem Dichter eine unerwartete Belohnung, die er aber nur der Eitelkeit seines Herrn verdankt. Nunez erhält eine jährliche Pension von 2000 Talern. Nun ist er zwar reich geworden, oder zum wenigsten wohlhabend, aber auf Kosten seiner Ehre. Dass man den wohlhabenden Literaten mit einem gewissen Misstrauen betrachtete, erfahren wir von Mercier²⁾, und Fabrice ist

1) Tableau hist. des littérateurs françois, Bd. 4, Art. Piron.

2) Kap. 137.

einer von jenen, über die der Verfasser des *Tableau de Paris* schreibt: La pauvreté de l'homme de lettres est à coup sûr un titre de vertu, et une preuve du moins qu'il n'a jamais avili ni sa personne, ni sa plume. Ceux qui ont sollicité et obtenu des pensions, n'en peuvent pas dire autant devant leur conscience. Leurs écrits peuvent être irréprochables; mais leur conduite ne l'a pas toujours été.

D'Alembert hat in seinem *Essai sur les gens de lettres* unter anderem auch ausführlich über das Verhältnis der Literaten zu den Grossen gehandelt und alle möglichen Konstellationen dieses Verhältnisses in Betracht gezogen. Les gens de lettres, schreibt er unter anderem¹⁾, qui font leur cour aux Grands, forment différentes classes; les uns sont esclaves sans le sentir. Zu dieser Klasse dürfte auch Fabrice gehören; denn er sagt ja selbst: Par cette complaisance (sich der Meinung seines Herrn völlig unterzuordnen), qui ne me coûte guère, possédant, comme je fais, l'art de m'accomoder au caractère des personnes qui me sont utiles, j'ai gagné l'estime et l'amitié de mon patron (XI, 10).

Das Glück unseres Dichters ist nicht beständig. Eines Tages sieht Gil Blas ihn aus einer Druckerei kommen. Fabrice hat eine Broschüre unter der Presse, eine Broschüre, die er in aller Eile verfasst hat; car c'est un enfant de la nécessité. La faim fait sortir le loup hors du bois (XII, 7). Wie ist das möglich bei einem Mann, der 2000 Taler Rente bezieht? Doucement, mon ami, le désordre s'est mis subitement dans les affaires du trésorier don Bertrand. Die Pension ist zu allen Teufeln gegangen. Le seigneur Gomez del Ribero, aussi gueux que son bel esprit, est abîmé. Übrigens ist die Sache nicht einmal gar so schlimm. Nunez hat schon wieder andere Hilfsquellen entdeckt. Il n'y a pas un de mes confrères, sans en excepter les faiseurs d'almanachs, qui ne soit commensal dans quelques bonnes maisons: pour moi, j'en ai deux où l'on me reçoit avec plaisir. J'ai deux couverts assurés: l'un chez un gros directeur des fermes, à qui j'ai dédié un roman; et l'autre chez un riche bourgeois de Madrid, qui a la rage de vouloir toujours à sa table de beaux esprits: heureusement il n'est pas fort délicat sur le choix, et la ville lui en fournit autant qu'il veut. Lesage spricht hier von einer weitverbreiteten Pariser Sitte des 18. Jahrhunderts, die uns auch Montesquieu schildert. In seinen *lettres persanes*²⁾ schreibt er über einen Dichter, einen solchen «dîneur en ville», wie Fabrice jetzt einer ist: La famine a fait entrer celui-ci dans cette maison; et il y est bien reçu du maître et de la maîtresse, dont la bonté et la politesse ne se démentent à l'égard

1) p. 369.

2) 48.

de personne; il fit leur épithalame lorsqu'ils se marièrent: c'est ce qu'il a fait de mieux en sa vie; car il s'est trouvé que le mariage à été aussi heureux qu'il l'a prédit. Mercier hat dieser Einrichtung in seinem Tableau de Paris¹⁾ ebenfalls ein Kapitel gewidmet. La terre, schreibt er, est la table universelle, dressée par le Créateur; et l'oiseau, qui de son bec saisit en volant un pauvre petit grain, et l'emporte dans son nid, et un poète qui va dîner chez un fermier-général, et lui offrir un appétit qu'il admire, prennent également tous deux ce qui leur est dû. Mercier findet diese Einrichtung völlig in der Ordnung. On appelait, sagt er, autrefois ces hommes-là, des parasites; terme injurieux et sot, inventé par la dureté, l'avarice et l'égoïsme. Il est tout naturel que celui qui n'a pas une table, (chose chère à Paris) aille chercher celui qui en a une toute servie. Welche gewaltige Ausdehnung dieser Brauch gegen Ende des Jahrhunderts angenommen hatte, können wir uns vorstellen, wenn Mercier ferner berichtet, dass 18—20 Tausend Personen regelmässig und täglich abwechselnd in verschiedenen Häusern essen. Auch die damaligen literarischen Grössen schätzten diese «dîners en ville», so z. B. Fontenelle, wie die folgende Anekdote²⁾ zeigt: Fontenelle avait ses dîners marqués pour chaque jour de la semaine, dans certain nombre de bonnes maisons. Cela fit dire à Piron, voyant passer de sa fenêtre le convoi du Doyen de l'Académie: «Voilà la première fois que Fontenelle sort de chez lui pour ne pas aller dîner en ville.»

2. Soziale Stellung der Literaten.

A. Das Vorurteil gegen den literarischen Beruf³⁾.

Qui croirait, schreibt der schon erwähnte Sénac de Meilhan⁴⁾, que dans la patrie des Corneille et des Montesquieu il existât un tel préjugé, digne des temps de barbarie? et rien n'est cependant plus vrai. La publication d'un ouvrage, en procurant une gloire littéraire à un homme du monde, jetait une sorte de ridicule sur lui parmi les gens de son ordre. La science et l'esprit étaient en quelque sorte roturiers; et en se rangeant parmi les écrivains, un homme d'un certain rang paraissait descendre dans une classe inférieure. Ähnlich

1) Kap. 56.

2) Tableau hist. des litt. françois, Bd. 4, Art. Piron. Ein drastisches Bild von der Lage damaliger Literaten und Künstler gibt auch Diderots Neveu de Rameau. Vergl. auch die Satire L'art de dîner en ville.

3) Vergl. zu diesem und dem folg. Abschnitt Pellisson, a. a. O., pp. 285 sq. (Les hommes de lettres et l'opinion publique).

4) Du gouvernement, etc., p. 187.

lesen wir bei d'Alembert¹⁾: Malgré cette lumière générale dont se glorifie notre siècle philosophique, il est encore bien des gens, et bien plus qu'on ne croit, pour qui la qualité d'auteur ou d'homme de lettres n'est pas un titre assez noble. Auch Montesquieu schreibt 1721²⁾: aussi ne les (les poètes) épargne-t-on point; on verse sur eux le mépris à pleines mains. Wenn es sich auch in diesem letzteren Fall um Angehörige des Dichterproletariats handelt, so geht doch aus den angeführten Stellen deutlich genug hervor, dass das 18. Jahrhundert noch ein Vorurteil gegen den Literatenstand hegte, das von Verachtung nicht weit entfernt war.

Gil Blas hat sich also nicht getäuscht, wenn er zu Fabrice sagt: Quels charmes as-tu donc pu trouver dans la condition des poètes? Il me semble que ces gens-là sont méprisés dans la vie civile. Fabrice meint zwar selbstbewusst: Hé fil! Tu me parles de ces misérables auteurs dont les ouvrages sont le rebut des libraires et des comédiens (VII, 13). Allein er sollte einmal in eigener Person erfahren müssen, dass man auch mit den guten Autoren, zu denen er sich rechnet, in der Gesellschaft nicht viel Federlesens macht. Fabrice und Gil Blas sitzen eben plaudernd beisammen, als ihre Unterhaltung durch die Ankunft von fünf oder sechs Beamten des Ministeriums unterbrochen wird. Gil Blas stellt Fabrice den Herren vor, die aber nicht die geringste Notiz vom Dichter nehmen. A peine daignèrent-ils jeter les yeux sur lui. Il eut beau, pour s'attirer leur attention, dire des choses très spirituelles, ils ne les sentirent pas. Il en fut si piqué, qu'il prit une licence poétique. Il s'échappa subtilement de la compagnie, et disparut. Nos commis ne s'aperçurent pas de sa retraite, et se mirent à table sans même s'informer de ce qu'il était devenu (VIII, 9).

B. Die Literaten und ihre Gönner.

Wir haben bereits im ersten Abschnitt dieses Paragraphen die Frage der sozialen Stellung der französischen Literaten des 18. Jahrhunderts gegenüber ihren Gönnern streifen müssen, da sie sich mit dem dort behandelten Problem der materiellen Lage der Dichter kreuzte. Durch die Not des Lebens gezwungen sahen wir einen Poeten sich zum Diensthofen eines reichen grossen Herrn herabwürdigend. Doch, zur Ehre der französischen Dichter und Mäzenaten sei es gesagt, dass ein derartiges Verhältnis zwischen den Gönnern und Schützlingen nicht die Regel bildete. Der Regent³⁾ protegierte eine ganze Reihe von Dichtern, darunter Fontenelle; setzte ihnen Pensionen

1) *Mélanges*, Bd. 1, *Essai sur les gens de lettres*, p. 380.

2) *Lettres persanes* 48.

3) *Léumontey, Histoire de la Régence*, Bd. 2, Kap. XXII, *Pièces justificatives*.

aus, und liess ihnen Wohnung in seinem Palais anweisen. Auch andere adelige Herren begünstigten die Literaten. Allerdings wenn sie ihre Schützlinge auch nicht unwürdig behandelten, so liessen sie sie doch ihre Überlegenheit des Standes spüren. Die folgende Anekdote¹⁾ zeigt uns das deutlich. Man erzählt vom schlagfertigen Dichter der „Metromanie“ folgendes Geschichtchen: Piron s'étant fait la plus haute idée d'un homme de lettres, il ne souffrit jamais qu'on osât la rabaisser en sa présence. Un jour, étant prêt d'entrer dans l'appartement d'un grand Seigneur, comme celui-ci reconduisit une personne qualifiée: «Passez, Monsieur, dit le maître du logis à la personne qui s'arrêtait par politesse, passez; ce n'est qu'un poëte. Puisque les qualités sont connues, reprit Piron, je prends mon rang.» Et il passa le premier. — Wir haben schon von d'Alemberts «Essai sur les gens de lettres» gesprochen, worin auch von dem Verhältnis der Autoren zu ihren Gönnern die Rede ist. Ausser der bereits zitierten Stelle möchten wir noch die folgende Reflexion des Enzyklopädisten anführen, welche auch auf die im Gil Blas dargestellten Verhältnisse Anwendung finden könnte²⁾. Mais combien de gens de lettres pour qui la société des Grands est un écueil à cet égard! Si elle ne va pas jusqu'à la familiarité et à cette égalité parfaite hors de laquelle tout commerce est sans douceur et sans âme, la distance humiliée, parce qu'on a de fréquentes occasions de la sentir. — Pedro de la Fuente ist der Schützling des Herzogs von Medina Celi. Sein Gönner gewährt ihm Kost und Logis. Allein der Dichter wohnt nicht mit im Herrenhause. Als sein Neffe nach ihm fragt, zeigt ihm der Pfortner eine kleine Treppe «au fond d'une cour» (II, 7). Pedro de la Fuente logiert also wahrscheinlich in der Dienerwohnung des Hinterhauses. Alexis Piron, den der Graf von Livry in sein Haus aufnahm, wird es wohl ähnlich ergangen sein. Vermutlich wohnte auch er nicht im Herrenhause, da er zu seiner ersten Mahlzeit, die er in seinem neuen Heim machte, die concierge einlud, die ihn dann zum Jansenismus bekehren wollte³⁾.

Fabrice Nunez, der in der ersten Zeit seiner Laufbahn auch die Gunst der Grossen geniesst, wohnt ganz ähnlich wie Pedro de la Fuente. Als er Gil Blas nach langen Jahren wiedersieht, lädt er ihn zu sich ein, um ungestört mit seinem Freund plaudern zu können. Hören wir, wie Gil Blas die Wohnung des Dichters beschreibt (VII, 13). J'acceptai le parti, et me laissai entraîner par Fabrice, qui me fit arrêter devant une maison de belle apparence, où il me dit qu'il

1) Tableau hist. des litt. fr., Bd. 4, Art. Piron.

2) p. 375.

3) Tableau hist. des litt. fr., Bd. 4, Art. Piron.

demeurait. Nous traversâmes une cour, où il y avait d'un côté un grand escalier qui conduisit à des appartements superbes; et de l'autre, une petite montée aussi obscure qu'étroite, par où nous montâmes au logement qui m'avait été vanté. Il consistait en une seule chambre, de laquelle mon ingénieux ami s'en était fait quatre, séparées par des cloisons de sapin. La première servait d'antichambre à la seconde, où il couchait: il faisait son cabinet de la troisième, et sa cuisine de la dernière. Etc. Im übrigen scheint Fabrice auf ganz familiärem Fusse mit seinem Gönner, dem Herzog von Medina Sidonia zu leben. Ce qui m'étonna, erzählt Gil Blas, als er seinen Kameraden in den Vorzimmern der königlichen Gemächer bemerkt, c'est qu'il s'entretenait familièrement avec le duc de Medina Sidonia et le Marquis de Sainte-Croix. Ces deux seigneurs, à ce qu'il me semblait, prenaient plaisir à l'entendre (VII, 13). Wir sehen Fabrice an der Tafel des Grafen Galiano (VII, 15), wo er an der Konversation teilnimmt, und kein Wort sagt, das der Gesellschaft nicht Vergnügen bereitet. Selbst auf das Land muss Fabrice seinen Gönner begleiten (VIII, 1). Mit Recht, glauben wir, kann Nunez von sich sagen: Enfin je suis aimé de plusieurs seigneurs, et je vis surtout avec le duc de Medina Sidonia comme Horace vivait avec Mecenas (VIII, 13). Allein hören wir d'Alembert¹⁾ noch einen Augenblick lang an: Parmi les grands seigneurs les plus affables, il en est peu qui se dépouillent avec les gens de lettres de leur grandeur vraie ou prétendue jusqu'au point de l'oublier tout-à-fait. Der Herzog von Medina Sidonia ist keiner von diesen wenigen, das weiss auch Fabrice sehr genau, wie folgender Vorfall zeigt. Die Freunde sitzen eben gemütlich bei einem Glase Likör und Fabrice ist im besten Zuge zu erzählen, als er zu seinem Gönner gebeten wird. Nunez, qui savait qu'on ne peut satisfaire assez tôt un grand seigneur qui souhaite quelque chose, me quitta dans le moment même pour aller trouver son Mecenas, erzählt Gil Blas (VII, 13). Ein Zug, den Lesage wiederum dem Leben seiner Tage abgelauscht hat; er wusste ja auch, wie Fabrice, dass die grossen Herrn nicht gerne warten, und hatte einst eine böse Erfahrung machen müssen. Die Prinzessin von Bouillon, die ihm ihren Beistand gegen die Intriguen der Finanzleute zugesagt hatte, bat ihn um die Lektüre seines Turcaret²⁾. Lesage sagte zu, konnte aber wegen eines für ihn höchst wichtigen Prozesses, den er verlor, erst eine Stunde nach der vereinbarten Zeit erscheinen. Trotzdem der Dichter der Gesellschaft sein Unglück erzählte und um Entschuldigung bat, sagte man ihm, dass kein Grund die Unverschämtheit rechtfertigen könne, so lange

1) *Mélanges*, Bd. 1, p. 375.

2) *Tableau hist. des litt. fr.*, Bd. 3, p. 184.

auf sich warten zu lassen. Allein Lesage liess sich so etwas nicht ungestraft sagen. Madame, erwiderte er der Prinzessin, *je vous ai fait perdre une heure; je veux vous la faire regagner: car je vous jure avec tout le respect que je vous dois, que je n'aurai point l'honneur de vous lire ma pièce.*

Fabrice war also, um auf ihn zurückzukommen, Lügen gestraft worden, nachdem er kurz zuvor sein freies und unabhängiges Leben gerühmt hatte¹⁾. — Dass der Verkehr der Literaten mit den Grossen nicht ohne seine bedenklichen Schattenseiten war, hat gerade in der Zeit als Gil Blas entstand erfahren müssen, dessen Name zu den grössten des Jahrhunderts zählen sollte: Voltaire. Er hat nicht nur manche Tracht Prügel durch die Bosheit der grossen Herren bekommen, sondern machte durch ihre Intriguen ein zweites Mal mit der Bastille Bekanntschaft und musste schliesslich Frankreich verlassen und in England eine Zuflucht suchen²⁾.

C. Literaten und Schauspieler³⁾.

Die Literaten haben ihre ganz speziellen Gegner: die Schauspieler. Lesage hat selbst schlimme Erfahrungen mit den Komödianten gemacht. Er setzte zwar durch, dass sein Turcaret auf Befehl⁴⁾ gespielt wurde, allein nach wenigen Aufführungen wurde er wieder vom Spielplan abgesetzt, zweifellos durch die Kabale der von den Geldleuten bestochenen Schauspieler und Schauspielerinnen. Lesage zerwarf sich späterhin gänzlich mit den Schauspielern der Comédie Française und errichtete ein Konkurrenzunternehmen, das Théâtre de l'Opéra Comique, für welches er eine Unzahl von Stücken schrieb, die auf ganz Paris eine gewaltige Anziehungskraft ausübten⁵⁾. — Jene Episode im Gil Blas (III, 11), wo der arme Pedro de Moya im Salon der Arsenie die

1) Nunez sagt, er sei ein kleiner Aristippus. Er spielt also wahrscheinlich auf die Antwort an, die dieser letztere dem Diogenes gab, der ihm vorwarf einem Tyrannen den Hof zu machen. „Wenn Du mit den Menschen umzugehen wüsstest, hatte Aristippus gesagt, brauchtest Du nicht von Gemüsen zu leben.“ Nunez will also sagen, er verstehe es mit den Leuten, d. h. den Grossen, zu leben. Die Antwort des Aristippus mag von manchem in Abhängigkeit geratenen Literaten jener Zeit bewundert worden sein. D'Alembert bezeugt es uns in seinem Essai. «Je n'ai jamais compris, schreibt er p. 379, pourquoi l'on admire la réponse d'Aristipe à Diogène: si tu savais vivre avec les hommes, tu ne vivrais pas de légumes.» . . .

2) Michaud, Voltaire.

3) Vergl. hierzu Pellisson, a. a. O., pp. 148sq. (Les hommes de lettres et les comédiens).

4) Lintilhac, Lesage, p. 76.

5) Tableau hist. des litt. fr., Bd. 3, p. 185.

Rollen verteilt, zeigt uns die Schauspieler in ihrer ganzen Imper-
tinenz den Autoren gegenüber. Qu'on le fasse monter, sagt Arsenie.
Ne bougeons, messieurs; c'est un auteur. Schüchtern und dürftig ge-
kleidet sehen wir den armen Dichter eintreten. Er macht fünf oder
sechs tiefe Verbeugungen, auf die nur Arsenie mit einem leichten
Nicken antwortet. Er nähert sich zitternd und verlegen, lässt Hut und
Handschuhe fallen. Madame, sagt er, agréez, de grâce, le rôle que je
prends la liberté de vous offrir. Arsenie nimmt die Rolle kalt und
verächtlich an und würdigt ihn keiner Antwort. Noch schlimmer er-
geht es ihm bei den Mitgliedern der übrigen Gesellschaft. Man be-
leidigt ihn durch beissende Spottreden. Als er hinausgegangen ist,
beginnen die Schauspieler über die Autoren zu sprechen: Les auteurs
sont-ils dignes de notre attention? Si nous allions de pair avec eux,
ce serait le moyen de les gêner. Traitons-les toujours en esclaves, et
ne craignons point de lasser leur patience. Si leurs chagrins les éloi-
gnent de nous quelquefois, la fureur d'écrire nous les ramène, et ils
sont encore trop heureux que nous voulions bien jouer leurs pièces.
On applaudit, erzählt Gil Blas weiter, à ces beaux discours; et il se
trouva que les auteurs, malgré les mauvais traitements qu'ils recevaient
des comédiens, leur en devaient encore de reste. Ces histrions les
mettaient au-dessous d'eux, et certes ils ne pouvaient les mépriser
d'avantage. — Bezeichnend ist es auch, wenn Arsenie die Autoren
mit den Banditen und Bettlern auf eine Stufe stellt, als sie Gil Blas
belehrt, dass er compagnie und nicht troupe zu sagen habe, wenn er
vom Ensemble der Schauspieler spreche (III, 10). Claretie¹⁾ bemerkt
zu diesen Ausführungen Lesages: Lesage n'exagère rien. Voltaire
nous est garant de sa véracité. Il écrivait en 1722 à M. Lefébure:
«C'est pis si vous composez pour le théâtre. Vous commencez par
comparaître devant l'aréopage de vingt comédiens, gens dont la pro-
fession, quoique utile et agréable, est cependant flétrie par l'injuste
mais irrévocable cruauté du public. Ce malheureux avilissement où
ils sont les irrite; ils trouvent en vous un client, et ils vous prodiguent
tout le mépris dont ils sont couverts.»

Et plus tard à d'Argental:

«A l'égard des comédiens de notre ville de Paris, je puis dire
d'eux ce que saint Paul disait des Crétois de son temps: «Ce sont de
méchantes bêtes et des ventres paresseux». On sait quelle peine il
prit pour décider Dufresne à jouer dans Zaïre, et comment l'obstination
de ce dernier ne tomba que devant un pâté où douze perdrix lui
présentaient dans leur bec les vers de son rôle à modifier ou à ôter.

1) Lesage, p. 391.

3. Lebensweise und Sitten der Literaten.

Man hat gegen Lesage den Vorwurf erhoben, er hätte im Gil Blas ein zu liebloses und ungünstiges Bild von den Sitten seiner Kollegen entworfen. Dieser Vorwurf scheint uns unberechtigt. Lesage hat als Satiriker natürlich manchmal etwas stärker aufgetragen, aber er sagt keine Unwahrheit. Die damalige Literatenwelt von Paris und vor allem das Dichterproletariat hat sich durch eine gewisse Extravaganz der Sitten unangenehm bemerkbar gemacht. Das bezeugen uns nicht nur zeitgenössische Beobachter¹⁾, sondern auch Spottgedichte²⁾ aus jenen Tagen. Also warum hätte Lesage etwas anderes schildern sollen als was er sah? Und Lesage heftet sich nicht etwa nur an die Schattenseiten, wir hören ihn des öfteren auch Gutes berichten.

Nach den Darstellungen im Gil Blas verläuft der Tag eines Literaten etwa in folgender Weise. Der Vormittag wird zur Arbeit benutzt. Als der Barbiergeselle seinen Onkel besuchen will (II, 7) und zu diesem Zweck einen Vormittag wählt, sagt ihm der Diener des Dichters: *Il compose, et, lorsqu'il travaille, il faut bien se garder de le distraire de son ouvrage. Il ne sera visible que sur le midi: allez faire un tour et revenez dans ce temps-là. Mercier*³⁾ hält die Gewohnheit der Vormittagsarbeit für unpraktisch; er schreibt: *Les gens de lettres emploient ordinairement la matinée au travail, et ils ont tort; la composition du soir a beaucoup plus de feu: mais les spectacles et les dissipations journalières tuent le génie, et l'empêchent de suivre de grands travaux.* Gegen Mittag geht der Musensohn gewöhnlich aus und macht vielleicht seine Besuche in vornehmen Häusern, so wie Fabrice (VII, 13); denn es ist für ihn sehr wichtig einflussreiche Bewunderer seiner Talente für sich zu haben. *Il n'est pas surprenant, schreibt d'Alembert*⁴⁾, *que la société des Grands ait une espèce d'attrait pour les Gens de Lettres . . . Le premier avantage, que les Gens de Lettres trouvent à se répandre dans le monde, c'est que leur mérite est, si non plus connu, au moins plus célébré, et qu'ils sont jugés à un autre tribunal que celui de leurs rivaux.* — Gelegentlich solcher Besuche wird unser Dichter wahrscheinlich auch seine neuesten Produktionen zum Vortrag bringen. Hören wir nur, wie es Fabrice macht: *Je vais débiter ma marchandise dans les grandes maisons, où l'on me reçoit à merveille, et où j'ai affaire à des gens qui ne sont pas fort difficiles. Il est vrai que j'ai le débit séduisant; ce qui ne*

1) Montesquieu, *Lettres persanes*. — Mercier, *Tableau de Paris*, z. B. Kap. 138.

2) *Chansonnier historique*.

3) *Tableau de Paris*, Kap. 137.

4) *Essai*, p. 332.

nuit pas à mes compositions. Fontenelle machte es gerade so; diese Gewohnheit hat ihm sogar ein Spottgedicht eingetragen. Im August 1724 macht Marais¹⁾ folgenden Eintrag in sein Journal: Epigramme contre Fontenelle, qui va lire dans les maisons une comédie du Fantôme.

Le phénix de nos beaux esprits,
Poëte, orateur, astronome,
Va de Clarisse chez Chloris
Lire sa pièce du Fantôme.
Or un fantôme, ami lecteur,
Surprend et s'exhale en fumée.
Ainsi va de la renommée
Et des rentes de notre auteur.

Noch andere huldigten dem Brauch. Der junge Voltaire besonders sowie La Motte, der gleich wie Fabrice so gut vorzutragen verstand, dass das seinen Kompositionen nicht schadete²⁾, die ohne diese Kunst vielleicht auch auf seine Hörer den gleichen Eindruck gemacht hätten, den sie uns heute machen.

Wie wir gehört haben, hat Fabrice es mit Leuten zu tun, die es mit der Kunst nicht allzu genau nehmen. Er war eben auch so schlau wie die seiner Kollegen, von denen d'Alembert³⁾ sagt: On cherche principalement à mettre dans ses intérêts ceux d'entre les Grands qui sans se livrer entièrement à la profession des Lettres, les cultivent à un certain point, mais qui ne songent à faire dépendre de leurs talens ni leur considération ni leur fortune. Engagés dans une carrière différente on n'a point à craindre que leurs regards soient trop pénétrants; on leur trouve précisément le degré de lumière que l'amour-propre peut désirer pour son repos. Etc.

Um zur Betrachtung des Tagewerkes der Literaten zurückzukehren, ist es inzwischen Zeit zum Diner geworden, und nach dem Beispiel Fontenelles, wie wir weiter oben berichtet haben, wird unser Musensohn wahrscheinlich pünktlich in dem Haus eintreffen, wo er heute jour fixe hat. Als Fabrice noch im Glück ist, nützt er die Gelegenheit, die sich ihm bietet, nicht einmal aus. Si, meint er zu Gil Blas (VII, 13), si je voulais suivre l'exemple de mes confrères, j'irais tous les jours manger chez les personnes de qualité. Erst später, nachdem die schöne Pension zu allen Teufeln gegangen war, wird der Dichter die «diners en ville» in seinen beiden Häusern wohl regelmässig eingehalten haben (XII, 7). Als Leute von Genie — vielleicht auch aus anderen

1) Journal, Bd. 3, p. 136. Dasselbe Gedicht befindet sich auch Chansonnier hist., Bd. 5, p. 26.

2) Querelles littéraires, Bd. 2., p. 259.

3) Essai, p. 337.

Gründen — geben die Musensöhne nicht viel auf Äusserlichkeiten. Selbst wenn sie eingeladen waren, scheinen sie auf ihre Toilette keine besondere Sorgfalt verwendet zu haben. Einer von jenen wissbegierigen Persern, deren Briefe Montesquieu¹⁾ veröffentlichte, bemerkt bei einer Einladung ein Individuum, das ihm vor allem durch seine schlechte Kleidung auffällt. *Mais si je ne vous importune pas, dites-moi qui est celui qui est vis-à-vis de nous, qui est si mal habillé, fragt der Perser seinen Tischnachbarn. C'est, wird ihm geantwortet, un poète. — Wie die Toilette jenes Tragödiendichters Pedro de Moya beschaffen ist, haben wir schon weiter oben gesehen. Fabrice bildet eine Ausnahme. Seine erste Sorge war, sich sauber zu kleiden, als er in die Hauptstadt kam um Dichter zu werden, obgleich, wie er meint, «les écrivains de notre nation ne se piquent guère de propreté. — — —*

Nach dem Essen führt Nunez den Gil Blas ins Café²⁾. Es ist die gewöhnliche Zeit, sich dort zu versammeln, wie uns die Zeitgenossen berichten³⁾. Das Café ist ein Lieblingsaufenthalt der Autoren. Manchmal gehen sie schon am Vormittage hin. So z. B. auch die Kollegen des Fabrice, die der Dichter dem reich und mächtig gewordenen Gil Blas zum Souper zuführen will (VIII, 9). Sollten die Herren vielleicht zu jenen gewissen Leuten gehören, von denen Mercier⁴⁾ berichtet: *Tel homme arrive au café sur les dix heures du matin, pour n'en sortir qu'à onze heures du soir; il dîne avec une tasse de café au lait, et soupe avec une bavaroise: le sot riche en rit, au-lieu de lui offrir sa table. — Fabrice und Gil Blas gehen vielleicht ins Procope, ins Gradot, oder am wahrscheinlichsten ins Café der Witwe Laurent in der rue Dauphine, welches den Namen «Caffé de beaux esprits» führt, wie uns ein deutscher Parisreisender, Nemeitz⁵⁾, berichtet. Im Café wird natürlich disputiert. Fabrice und Gil Blas beteiligen sich heute nicht am Streit, sondern spielen die Beobachter. Und wie sich diese Herren aufs Disputieren verstehen. Quelle vivacité! quels poumons! Ils parlent avec tant de chaleur et d'emportement, qu'ils ont l'air de deux possédés (die beiden Schöngeister, welche sich über einen metaphysischen Lehrsatz streiten). Montesquieu⁶⁾ hat sie ebenfalls beobachtet und sagt von ihnen: *On a vu une nation entière chassée de son pays, traverser les mers pour**

1) *Lettres persanes* 48.

2) Lesage sagt zwar, um die historische Treue zu wahren, «marchand de liqueurs», aber er verrät sich kurz darauf, wenn er von zwei «politiques de café» spricht.

3) Nemeitz, *Séjour de Paris*, Kap. XIII.

4) *Tableau de Paris*, Kap. 71.

5) Nemeitz, *Séjour de Paris*, Kap. XIII.

6) *Lettres persanes* 36.

s'établir en France, n'emportant avec elle, pour parer aux nécessités de la vie, qu'un redoutable talent pour la dispute. Schade nur, dass so wenig bei den Disputen herauskommt. On a les oreilles infructueusement étourdies. Nemeitz macht eine ähnliche Beobachtung. Er sagt: Quelquefois ces gens-là (les nouvellistes) raisonnent comme une cruche à tort et à travers¹⁾.

Im allgemeinen verlaufen die Dispute friedlich, wenn sie auch mit Lebhaftigkeit geführt werden; denn, schreibt Mercier²⁾, ils (les auteurs) se plaisent dans leurs disputes vives et intéressantes; et quoique prolongées, elles finissent paisiblement. Doch manchmal fehlt nicht viel und es kommt zu Tätlichkeiten. Gil Blas besucht einst seinen Freund Fabrice, der mit fünf oder sechs seiner Kollegen bei Tische sitzt (XI, 14). Ils étaient, erzählt Gil Blas, sur la fin du repas, et par conséquent en train de disputer; mais aussitôt qu'ils m'aperçurent, ils firent succéder un profond silence à leur bruyants entretiens. Gil Blas bittet die Herren, sich seinetwegen nicht stören zu lassen, und bald ist die Unterhaltung wieder im Gang. Es kommt dabei zu geteilten Meinungen, und Gil Blas befürchtet, dass im nächsten Moment eine Prügelei ausbrechen könne. Je m'attendais, erzählt er, à tous moments à voir ces messieurs s'échauffer et se prendre aux crins, fin ordinaire de leurs dissertations: cependant je fus trompé dans mon attente; ils se contentèrent de se dire des injures réciproquement, et se retirèrent quand ils eurent bu et mangé à discrétion. Gil Blas hatte eben schon einmal eine schlimme Erfahrung gemacht, daher jener Pessimismus. Der Hergang war damals folgender (VIII, 10): Auf Veranlassung seines Freundes Nunez hatte er einige Autoren eingeladen, «des génies supérieurs et amusants», wie Nunez beteuerte. Der Haushofmeister Scipion hat für alles aufs beste gesorgt, was Gil Blas besonders rühmend hervorhebt: Quoique je n'eusse pas recommandé à Scipion d'avoir soin que l'abondance régnât dans ce repas, comme il savait quelle sorte de gens je devais ce jour-là régaler, il avait fait renforcer les services. Wenn man Autoren einlädt, heisst es freilich gut versehen sein. Mercier³⁾ bestätigt es uns; denn er berichtet: Tout Poëte est gourmand, soit que le travail de tête épuise les esprits de l'estomac, soit que les Poëtes jeûnent lorsqu'ils composent.

Les prosateurs ne doivent pas comme les Poëtes, et plus un Poëte est délicat dans ces vers, plus ils est grand mangeur à table: comment parlent-ils encore sans s'étrangler?

1) Zitiert nach Franklin, *La Vie privée d'autrefois: Le café, le thé et le chocolat*, p. 226.

2) *Tableau de Paris*, Kap. 590.

3) *Ibid.*, Bd. 11, p. 112.

Man geht also fröhlich zu Tisch; die Herren würzen das Mahl mit der Lektüre eigener Produktionen, bis einer von ihnen einen Kollegen wegen eines «terme impropre» angreift. Dadurch aber ist der Musensohn an seiner empfindlichsten Stelle verwundet. Montesquieu¹⁾ bestätigt uns das, indem er sagt: La plupart des auteurs ressemblent aux poètes qui souffriront une volée de coups de bâton sans se plaindre, mais qui, peu jaloux de leurs épaules, le sont si fort de leurs ouvrages, qu'ils ne sauraient soutenir la moindre critique. Il faut donc bien se donner de garde de les attaquer par un endroit si sensible. — Kurz, um zur Sache zurückzukommen, lassen wir Gil Blas weiter erzählen. L'auteur (der wegen des unrichtigen Ausdruckes angegriffene Dichter) de la traduction n'en convient nullement; de là naît une dispute dans laquelle tous les beaux esprits prennent parti. Les opinions sont partagées, les disputeurs s'échauffent; ils en viennent aux invectives: passe encore pour cela; mais ces furieux se lèvent de table, et se battent à coups de poing. Fabrice, Scipion, mon cocher, mes laquais et moi, nous n'eûmes pas peu de peine à leur faire lâcher prise. Lorsqu'ils se virent séparés, ils sortirent de ma maison comme d'un cabaret, sans me faire la moindre excuse de leur impolitesse. Diese Schilderung ist entschieden satirisch übertrieben, ebenso übertrieben wie die Schilderung jenes «démêlé d'un auteur tragique avec un auteur comique» im Diable boiteux²⁾, wo die beiden Dichter «en chemise se tiennent à la gorge et aux cheveux, et plusieurs personnes en robe de chambre s'empresment à les séparer». Aber etwas steckt jedenfalls doch hinter der Satire Lesages. Montesquieu³⁾ schildert einen Literatenstreit folgendermassen: Elle (la querelle) était bien vive, car on se disait cordialement de part et d'autre des injures si grossières, on faisait des plaisanteries si amères, que je n'admira pas moins la manière de disputer que le sujet de la dispute. —

Mercier bringt im Tableau de Paris ein Kapitel⁴⁾ mit der Überschrift «Guerre des Auteurs», aus welchem folgende vielsagende Stelle zitiert sei: Quant au reproche qu'on leur fait d'avoir le sang un peu trop chaud, doit-on être surpris que des hommes qui ont la fibre aussi irritable, aient un amour-propre exalté lorsque des sots, nés pour l'apathie, se permettent d'être chatouilleux à l'excès? Nach diesen Zeugnissen zu schliessen, können die Schilderungen Lesages, wenn auch etwas übertrieben, auf tatsächlichen Zuständen beruhen. —

1) Lettres persanes, 109.

2) Amsterdam 1707, p. 252.

3) Lettres persanes, 36.

4) 590.

Übrigens ist es auch charakteristisch, wenn Lesage einmal ganz objektiv bemerkt (X, 5): Les deux auteurs (estimés dans leur genre) qui étaient à table, et qui, par une retenue aussi louable que rare, n'avaient rien dit de peur d'être soupçonnés de jalousie, ne purent s'empêcher d'applaudir des yeux au sentiment du gentilhomme; ce qui me fit juger que leur silence était moins un effet de la perfection de l'ouvrage que de leur politique.

Was die Öffentlichkeit über die Schöngelster zur Zeit Lesages dachte, geht aus dem schon erwähnten Spottgedicht «Les Ridicules du Temps» hervor. Es urteilt folgendermassen¹⁾:

Nos beaux esprits sont peu savants,
Vifs, légers, polis, et galants
Mais quelquefois extravagants,
Jolis conteurs; au demeurant,
Grands faiseurs de petits romans.

Diese Kritik deckt sich aufs Haar mit dem Urteil, das der Leser aus der Lektüre der einschlägigen Partien des Gil Blas gewinnt. Doch seien hier noch einige weitere Züge näher ausgeführt. Wir haben schon gesehen, dass diese Herren nicht sehr höflich sind, was sie beim Gastmahl, das ihnen Gil Blas gibt, beweisen, und was der Verfasser obigen Gedichtes mit seinem «poli» jedenfalls sagen will. Was von ihrer Galanterie zu halten ist, haben wir aus den Schilderungen ihrer Dispute zur Genüge gesehen. Leichtlebig sind sie wohl; trotz ihres materiellen Elends lassen sie sich vom Leben so leicht nicht unterkriegen; und die Leichtlebigkeit ist für sie daher fast eine Tugend. Nous sommes des gaillards sans souci (XII, 7), spricht Fabrice, als der Hunger den Wolf aus dem Walde treibt. Als es ihm noch gut ging, hatte er ein ganzes Stockwerk gemietet, um dort seine Freunde empfangen und sich in aller Freiheit mit ihnen erfreuen zu können.

Unsere Literaten zeigen natürlich auch die für den Stand gemeinhin charakteristischen psychologischen Züge, wie den Hang zur Eigenliebe, zur Selbsteingenommenheit und zum Selbstlob. Mes poètes, sagt Gil Blas, commencèrent à s'entretenir d'eux-mêmes et à se louer. Etc. (VIII, 9). Ihre Werke vorlesen zu können, ist ihrer Eigenliebe ein brennendes Bedürfnis. Aber diese Herren loben sich nicht nur selbst, noch lieber ist es ihnen, wenn sie gelobt werden. Als Angehöriger des Standes weiss Fabrice das sehr genau und daher preist er die Verdienste seiner Kollegen, als er sie Gil Blas vorstellt (VIII, 9). A l'entendre, ces beaux esprits surpassaient ceux de la Grèce et de l'Italie; et leurs ouvrages, disait-il, méritaient d'être imprimés en lettres d'or. Werden wir hier nicht an Merciers Wort über das Lite-

1) Chansonnier historique, Bd. 4, p. 110.

ratenproletariat erinnert: *Loueurs impertinants ou causeurs téméraires, voilà leur devise*¹⁾.

Gil Blas war damals, als Fabrice von einem Herrn des Herzogs aus dem Café geholt wird, sehr erstaunt «de l'avoir entendu traiter de don, et de le voir ainsi devenu noble, en dépit de maître Chrysostome le barbier, son père». Nach dem Grund dieser Verwandlung befragt, als sich die beiden Freunde am folgenden Tage treffen, erklärt Nunez: *si j'ai pris ce titre d'honneur, c'est moins pour contenter ma vanité que pour m'accomoder à celle des autres . . .* (VII, 14). Auch Pedro de la Fuente war ja adelig geworden, und sein Neffe, der Barbiergeselle, machte die naive Überlegung: *je crus qu'il pouvait être devenu noble ainsi que bel esprit*. Es scheint, dass Lesage hier einen tatsächlich bestehenden Usus unter den Literaten verspottet; denn Mercier²⁾ berichtet uns: *L'un se fait comte au bas d'un madrigal; celui-ci Marquis dans un Almanach*³⁾.

Wenn sich unsere Literaten auf sich selbst gern etwas zugute tun, so sind sie gegen ihresgleichen durchaus nicht so duldsam. Nunez versteht sich ganz leidlich aufs Spotten, wie er im Café dem Gil Blas die verschiedenen anwesenden Autoren charakterisiert (VII, 13). Jean-Baptiste Rousseau verstand es allerdings noch besser. Unser Lesage ist von diesem Zuge auch nicht ganz frei, und es ist fast als ob er pro domo spricht, wenn wir ihn sagen hören: *Ils (les comédiens) commencèrent à s'entretenir de leurs camarades absents d'une manière peu charitable, à la vérité; mais c'est une chose qu'il faut pardonner aux comédiens comme aux auteurs* (III, 11).

§ 3. Geistreicheleien und Sprachneuerungen zur Zeit Lesages.

Wenn auch die wissenschaftliche, Aufklärungszwecken dienende, kämpfende Richtung der Literatur für das 18. Jahrhundert die charakteristische und in ihren Folgen die weitaus bedeutendere ist, nimmt jene reinliterarische, schöngeistige Bewegung wenigstens einen ausser-

1) *Tableau de Paris*, Kap. 138.

2) *Ibid.*

3) La Motte war der Sohn eines Hutmakers und hiess eigentlich Antoine Houdar. Als Dichter heisst er sich Mr. De La Motte. Er macht sich also adelig, wie Pedro de la Fuente und Fabrice Nunez, die Söhne von Barbieren. Auch Fontenelle ist bürgerlicher Abstammung. Er heisst Bernard Le Bovier; sein Vater war Advokat. Als Dichter heisst er Mr. de Fontenelle. Anders war J.-B. Rousseau. Er veröffentlichte seine Werke unter seinem bürgerlichen Namen. *Oeuvres diverses de M. Rousseau*, Amsterdam 1734. — Übrigens ist die Gewohnheit, unter einem adeligen Pseudonym zu schreiben, auch mehr ein Zug allgemeiner Literatenpsychologie, dem man in fast allen Ländern begegnet.

ordentlichen Umfang an. Wir haben schon von der von Duclos beobachteten «manie publique du bel esprit» gesprochen. D'Alembert¹⁾ behandelt denselben Punkt und schreibt mit Recht dieser Bewegung den Verfall der französischen Dichtkunst zu. *Jamais, sagt er, la poésie n'a été si rare à force d'être si commune, à prendre ce dernier mot dans tous les sens qu'il peut avoir. En tout genre de talens, le menu peuple est aujourd'hui très nombreux; et malheureusement on ne peut pas dire des Beaux-Arts comme des États que c'est le peuple qui en fait la force. Versificateur, homme de Lettres, Philosophe même, on se fait tout à peu de frais; et on se plaint ensuite que ce qui a coûté si peu soit estimé ce qu'il vaut.*

Fragen wir uns, warum diese ästhetische Richtung gegenüber der anderen so reichlich gedieh. Der Grund ist leicht einzusehen. Die Prinzipien des Schöngestes sind «esprit» und «goût»; die Prinzipien der Aufklärungsliteratur «esprit» und «savoir». Wissen aber ist mühsam zu erreichen, während die meisten sich guten Geschmack zutrauen²⁾.

Die schöngestige Bewegung führte die französische Dichtkunst zur Bedeutungslosigkeit. Wir finden im *Gil Blas* keine unmittelbare Anspielung auf diese Tatsache; wir können aber oft genug zwischen den Zeilen herauslesen, wie kläglich es um die Dichtkunst zu Lesages Zeiten stand. Dagegen enthält Lesages Roman zwei andere Züge, die auf tatsächlichen Zuständen beruhen; ebenfalls Folgen des *bel esprit*.

Die schöngestige Auffassung der Literatur musste auf der einen Seite die Dichtkunst auf das Niveau der Banalität führen. Es ist aber auf der entgegengesetzten Seite noch eine andere Entwicklungsmöglichkeit gegeben: zur Unnatürlichkeit in Inhalt und Form. Man heisst die Anhänger dieser Richtung gewöhnlich Neologen, Sprachneuerer. Um nicht zu wiederholen, was schon gedacht, oder was schon gesagt worden ist, muss der Dichter die Grenze der Wahrheit und Natürlichkeit verlassen. In seiner «*Art d'écrire*» widmet Condillac³⁾ dieser Frage seine Aufmerksamkeit, indem er schreibt: «Es gibt Schriftsteller, die zu fürchten scheinen, alles was man insgemein denkt, zu sagen, insonderheit es mit den Ausdrücken zu sagen, die jedermann im Munde führt. Sie lieben jene pretiöse Wendungen, die im Grunde weiter nichts sind als die Kunst einen Gedanken zu verwirren, um ihm das Ansehen der Neuheit und Feinheit zu geben. Der Herr de Fontenelle ist ein Beispiel hiervon, das um so seltsamer scheinen muss, da er einen richtigen, lichtvollen und methodischen Verstand hatte.» Fontenelle darf als Ter-

1) *Mélanges*, Bd. 5, *Réflexions sur la poésie et sur l'Ode*, p. 455.

2) Duclos, *Oeuvres complètes*, Bd. 1, p. 219.

3) Zitiert nach einer deutschen Übersetzung: *Die Kunst zu Schreiben*, Bern 1777.

jenige gelten, der den Anstoss zur Bewegung gab. Aber der Hauptvertreter dieser Richtung ist La Motte. Seine Gedanken sind nichts als Schein; seine kritischen Abhandlungen über die Dichtkunst sind Paradoxien. In der Form, in der Sprache, huldigt La Motte der präziösen Ausdrucksweise. Über den Schein bei La Motte und in der schöngeistigen Literatur überhaupt schreibt Nisard¹⁾: Mais le spécieux qui domine dans Lamotte et qui paraît comme son naturel, sont ces pensées, équivoques secrètes, qui, vraies à la première vue, sont fausses dès qu'on y appuie, sans pourtant qu'on en sache mauvais gré à l'écrivain qui nous en donne le mirage passager. C'est un trait commun à toute une classe d'auteurs, et voilà pourquoi je le relève. Les hommes de génie vont naturellement au vrai; les beaux esprits comme Lamotte vont naturellement au spécieux. Les premiers ne s'inquiètent pas si d'autres ont pensé ce qu'ils pensent à leur tour; c'est assez qu'ils le pensent sincèrement; ils sauront bien se l'approprier par l'expression. Les autres, Boileau les a notés:

Ils croiraient s'abaisser, dans leurs vers monstrueux,
S'ils pensaient ce qu'un autre a pu penser comme eux.

C'est toucher du même coup le défaut et la vanité qui s'y intéresse. Vanité, désir de briller, sont des faiblesses inséparables du spécieux. Aussi les écrivains qui le cultivent sont-ils d'assidus courtisans de la mode, à qui le spécieux doit sa fortune passagère.

Wie schon gesagt, verspottet Lesage diesen Zug im Gil Blas (XI, 14). Nunez bewirbt einige seiner Kollegen, als Gil Blas eintritt. Man spricht gerade über die Iphigenie des Euripides. Einer der Herren hat glücklich herauspekuliert, dass nicht die Gefahr, in der sich Iphigenie befindet, zunächst an diesem Stück interessiere, sondern der Wind. Man lacht dem Gelehrten entgegen, aber er lässt sich nicht aus der Fassung bringen. Riez tant qu'il vous plaira, messieurs, sagt er kalt und überlegen lächelnd, je vous soutiens que c'est le vent seul qui doit intéresser, frapper, émouvoir le spectateur, et non le péril d'Iphigénie. Représentez-vous, poursuit-il, une nombreuse armée qui s'est assemblée pour aller faire le siège de Troie; concevez toute l'impatience qu'ont les chefs et les soldats d'exécuter leur entreprise, pour s'en retourner promptement dans la Grèce, où ils ont laissé ce qu'ils ont de plus cher, leurs dieux domestiques, leurs femmes, et leurs enfants: cependant un maudit vent contraire les retient en Aulide, semble les clouer au port; et, s'il ne change point, ils ne pourront aller assiéger la ville de Priam. C'est donc le vent qui fait l'intérêt de cette tragédie. Je prends parti pour les Grecs, j'épouse leur dessein; je ne souhaite que le départ de leur flotte, et je vois d'un œil indifférent Iphigénie dans le péril, puisque

1) Histoire de la littérature française, Bd. 4, p. 24.

sa mort est un moyen d'obtenir des dieux un vent favorable¹⁾. Ist hier nicht der gleiche Zug verspottet wie bei Montesquieu²⁾, der seinen Perser sagen lässt: Tu vois, mon cher Ibben, que j'ai pris le goût de ce pays-ci, où l'on aime à soutenir des opinions extraordinaires, et à réduire tout en paradoxe.

Der andere Charakterzug der Neuerungssucht, die präziöse Ausdrucksweise, ist von Lesage ebenfalls verspottet worden. Die Frage musste ihn, den Freund des einfachen, klaren, natürlichen Stils, besonders interessieren. — Über die Rückkehr zur Präziosität in der französischen Literatur spricht sich Nisard³⁾ folgendermassen aus: Il (le précieux) revivait, non dans ces extravagances, dont Boileau, Molière et la Bruyère avaient corrigé la France en l'en amusant, mais dans cette affectation de «ne rien dire de vulgaire», devise d'un écrivain espagnol, fort goûté au temps de la première floraison du précieux, et traduit encore à sa renaissance, Balthazar Gracian. Vraie devise de la vanité, qui explique pourquoi le précieux a fait deux fois fortune dans notre France, et pourrait y renaître une troisième. En dire plus qu'on n'en pense, c'est là le fond du précieux, et ce fond est aussi indestructible parmi nous que l'esprit de société, par lequel nous aimons mieux réussir en imitant ce qui réussit que nous contenter nous-mêmes en gardant notre naturel et notre vérité. — Die Hauptförderer des neuen Stils waren, wie schon erwähnt, Fontenelle und La Motte; daneben noch Marivaux, der abbé Trublet und der abbé Houteville.

Fabrice ist, wie diese, ebenfalls Anhänger des neuen Stils, und wenn er von fünf oder sechs kühnen Neuerern spricht, welche es unternommen haben, «de changer la langue du blanc au noir», so meint er jedenfalls die oben genannten Herren. — Die Präziösen haben ihre Gegner. Trotzdem verliert Fabrice die Hoffnung nicht. Wir werden unser Ziel schon erreichen, trotz jener Schöngeister «qui nous chicanent sur nos nouvelles façons de parler», meint er voll Zuversicht. Dass die Neologen ihren präziösen Jargon nicht gänzlich ungestraft schrieben, dafür sorgte vor allem das Régiment de la Calotte. Marais⁴⁾, wie Lesage ein Freund der Einfachheit und Natürlichkeit, trug 1724, im Jahr als der zweite Teil des Gil Blas erschien, folgenden Erlass des Régiment in sein Tagebuch ein:

1) Es ist möglich, dass diese Szene eine Anspielung auf den Streit gegen die Alten ist. Wenn das bewegende Moment von Euripides' Stück nur der Wind ist, verliert das Werk des alten Meisters an Bedeutung, was der gelehrte Entdecker und Verfechter jener ausserordentlichen Idee jedenfalls nachweisen will.

2) *Lettres persanes* 38.

3) *Hist. de la litt. française*, Bd. 4, p. 51.

4) *Journal*, Bd. 3, p. 12.

Arrêt des États de la Calotte, portant bannissement de certains particuliers déliquants contre la raison et la langue.

— — — — —
 A Montmartre — — — — —,
 D'où pourront Lamotte, Houteville
 Et Fontenelle, leur patron,
 Venir sur ânes ou sur mules
 Endoctriner de leur jargon
 Les précieuses ridicules,
 A cinq sols par chaque leçon.
 Auxquels trois, permettons de faire
 En iroquois une grammaire,
 Et de publier un traité
 D'inintelligibilité;
 Bref, réduire la langue en chiffres,
 Et sera le présent arrêt
 Par nos crieurs, tambours et fifres,
 Lu, crié, mis où besoin est.

An anderer Stelle¹⁾, ebenfalls im Jahre 1724, lobt Marais Voltaires Poème de la ligue²⁾ und fügt seiner Kritik noch bei: Fuyez Lamotte, Fontenelle et vous tous, poètes et gens du nouveau style. Sénèques et Lucains du temps, aprenez à écrire et à penser dans ce poème merveilleux qui fait la gloire de notre nation et votre honte. Einer der rthrigsten Gegner der Preziösen war der abbé Desfontaines, der Verfasser oder wenigstens Herausgeber des satirischen «Dictionnaire néologique à l'usage des beaux esprits du siècle».

Aber der neue Stil hatte auch seine Verehrer. Nous sommes secondés par un nombre de partisans de distinction; nous avons dans notre cabale jusqu'à des théologiens, berichtet Fabrice. Einer dieser Theologen ist der schon erwähnte abbé Houteville. Er hatte ein Buch geschrieben mit dem Titel «Religion Chrétienne prouvée par les faits recherchés», über welches Marais³⁾ im Februar 1722 in seinem Tagebuch folgenden Eintrag macht: Ce livre est écrit dans le style affecté de nos auteurs modernes, qui est vicieux en beau, plein d'ornements où il n'en faut point, et de tours véritablement précieux, qui énervent et amolissent la langue, au lieu de l'embellir. Il appelle l'Evangile: le Système de Jésus-Christ, et il demande permission pour faire passer ce mot, mais on ne la lui accordera pas. On voit une recherche forcée de pensées nouvelles et fleuries, qui ne convient guère à un pareil sujet. Später folgen dann einige Proben der preziösen Ausdrucksweise des Buches: le cœur est un souverain fier et ombrageux dont les lois nous trahissent et nous perdent; monsieur de Cambray (Fénelon) est un

1) Ibid., p. 89. 2) Gemeint ist wohl die Henriade.

3) Ibid., Bd. 2, p. 243.

moniteur qui ménage notre délicatesse et qui ne nous fait obéir qu'à nous-mêmes, qui n'étale point ses connaissances, il en fait part; etc. Lesage hat auch einige Proben der neuen Ausdrucksweise gegeben. Je veux par un seul trait, sagt Fabrice zu Gil Blas, te faire sentir la différence qu'il y a de la gentillesse de notre diction à la platitude de la leur. Ils (les antagonistes des précieux) diraient, par exemple, tout uniment: Les intermèdes embellissent une comédie; et nous disons plus joliment: Les intermèdes font beauté dans une comédie. Remarque bien ce *font beauté*. En sens-tu tout le brillant, toute la délicatesse, tout le mignon (VII, 13)? — Que de talents vous réunissez en vous! ou plutôt, pour me servir d'une expression de notre tripot, vous avez *l'outil universel*, c'est-à-dire vous êtes propre à tout (VIII, 9).

Nous avons, sagt Fabrice (VII, 13), un bon et un mauvais usage, et nos courtisans s'expriment autrement que nos bourgeois. Die beiden Freunde gehören diesen verschiedenen Richtungen an. Gil Blas, als Freund der Einfachheit und Natürlichkeit ist damit, nach Ansicht des Dichters, ein Anhänger des «mauvais usage», der bürgerlichen Ausdrucksweise, während Fabrice selbst Anhänger des «bon usage», des höfischen Ausdrucks ist, jenes „Tones der guten Gesellschaft“, den seiner Zeit die Präziosen in Paris eingeführt hatten¹⁾, und der, wie bereits erwähnt, durch die schönggeistige Bewegung zu neuer Blüte gelangte.

§ 4. Literarische Salons und Cafés.

Neben den Cafés waren die Salons die Hauptpflegestätten geselliger und literarischer oder wissenschaftlicher Unterhaltung, die ja, wie wir gesehen haben, für die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts ein charakteristisches Bedürfnis bedeutete. Wie die Cafés, so vermehrten sich auch die Salons im Laufe des Jahrhunderts, und eine stattliche Anzahl dieser geistreichen Zirkel wussten sich dauernde Berühmtheit zu verschaffen²⁾. Lesage hat nicht unterlassen, diese Einrichtung in seinem Roman literarisch zu verwerten.

Gil Blas kommt als Page zur marquise de Chaves, die täglich eine Anzahl von Literaten und Leuten von Stand um sich versammelt, so dass ihr Haus in der Stadt «bureau des ouvrages d'esprit» geheissen wird. Lesage schrieb den betreffenden Teil gegen 1715. Zu jener Zeit bestehen in Paris zwei³⁾ berühmte Salons, diejenigen der Herzogin von

1) Querelles littéraires, Bd. 2, p. 162.

2) Siehe Feuillet de Conches, Les salons de conversation au 18^e siècle.

3) Der Salon der Mme Tencin nahm erst einige Jahre später seinen Anfang. Vergl. hierüber Lescure, Femmes philosophes. Nach ihm tat Mme Tencin ihren Salon im Alter von 45 Jahren auf. Das wäre also ca. 1726 gewesen.

Bouillon und der marquise de Lambert. Welchen meint Lesage? Die angeführten Züge stimmen auf keine dieser Gesellschaften ganz genau; doch ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir uns bei der marquise de Lambert befinden, nicht gering. Wie die marquise de Chaves empfängt sie Literaten und Leute von Stand. Fontenelle, Lamotte, St-Aulaire, Sacy (le traducteur de Pline), et d'autres beaux esprits, fréquentaient cette maison, où étaient admis en même temps d'aimables gens du monde et de condition, berichtet die Biographie Michaud¹⁾. Der Salon der Marquise heisst in der Stadt «bureau des ouvrages d'esprit», wie Lesage erzählt. Sollte dem vielleicht eine kleine Bosheit²⁾ des Dichters zugrunde liegen; denn die eben erwähnte Biographie schildert die Marquise als «très-délicate sur les jugements et les discours du public, et qui avait craint qu'on ne l'accusât de tenir un bureau d'esprit». — On y lisait chaque jour, berichtet Lesage weiter, tantôt des poèmes dramatiques, et tantôt d'autres poésies. Mais on n'y faisait guère que des lectures sérieuses; les pièces comiques y étaient méprisées³⁾. On n'y regardait la meilleure comédie, ou le roman le plus ingénieux et le plus égayé, que comme une faible production qui ne méritait aucune louange; au lieu que le moindre ouvrage sérieux, une ode, une églogue, un sonnet, y passait pour le plus grand effort de l'esprit humain. Mit anderen Worten will das heissen, dass der Salon der Marquise noch den Traditionen der Präzisen des verflossenen Jahrhunderts huldigt. Damit würde übereinstimmen, was Feuillet de Conches⁴⁾ über die Marquise aussagt: c'était une lettrée sans pédantisme et sans prétention, mais non sans quelque manière, laissant apercevoir le souvenir de l'hotel de Rambouillet. — Von der Herrin des Hauses selbst sagt Lesage: C'est une femme de qualité des plus raisonnables que je connaisse; elle n'a même aucune passion. Elle est sans goût pour le jeu comme pour la galanterie⁵⁾, et n'aime que la conversation. Auch diese Züge stimmen auf die Marquise de Lambert. Die Augustnummer des Mercure galant ihres Todesjahres 1733 enthält ihr Lob. Elle n'eut de passion, heisst

1) Bd. 23, p. 44.

2) Wahrscheinlich ist Lesage einer von denjenigen, von denen der Mercure (Aug. 1733) gelegentlich des Lobes der Marquise bemerkt: Aussi, ceux qui avaient leurs raisons pour trouver mauvais qu'il y eut encore de la conversation quelque part, lançaient-ils, quand ils le pouvoient, quelques traits malins contre la maison de Mad. de Lambert; . . .

3) Dieser Zug würde auf den Salon der Herzogin von Bouillon nicht stimmen, da man, wie wir gesehen haben, und wie Lesage selbst am besten wissen musste, sich dort für die Komödie interessierte.

4) Salons de Conversation, p. 40.

5) Marivaux, der in seiner Vie de Marianne die Marquise de Lambert in Mme Miran gezeichnet haben soll, rühmt ihre moralischen Tugenden.

es dort, qu'une tendresse constante et assez platonique. Dass bei ihr nicht gespielt wurde bestätigt Fontenelle¹⁾: C'était la seule, à un petit nombre d'exceptions près, qui se fût préservée de la maladie épidémique du jeu; sa seule où l'on se trouvât pour se parler raisonnablement les uns les autres, et même avec esprit, selon l'occasion. Freilich sind auch einige Verschiedenheiten zu konstatieren. Nach Lesage ist die marquise de Chaves 35 Jahre alt und kinderlos, während die marquise de Lambert 1715 im 68. Lebensjahre stand und einen Sohn und eine Tochter besass, für welche sie die bekannten „Ratschläge“, «avis d'une mère à son fils» und «avis d'une mère à sa fille» verfasst hatte.

Lesage führt uns ferner noch in ein Literaten-Café. Wenn er auch, um die historische Treue zu wahren, Gil Blas und Fabrice bei einem «marchand de liqueurs» eintreten lässt, so verrät er sich doch kurz darauf, wenn er von zwei Café-Politikern spricht. Als Gil Blas eintritt, bemerkt er in den beiden Sälen, aus denen das Lokal besteht, eine Anzahl von Herren, die sich auf verschiedene Weise unterhalten. Dans l'une on jouait à la prime et aux échecs. Dass das Schachspiel damals schon im Café gepflegt wurde, bestätigt uns Montesquieu in seinen «Lettres persanes» (36). Auch Nemeitz²⁾ weiss das gleiche zu berichten, während er von Karten- und Würfelspiel sagt, dass sie nicht in Mode seien. Ce n'est pas non plus la coutume de jouer aux cartes ou aux dés dans les cafés, mais on y joue quelquefois aux échecs.

Im anderen Saale hörten, wie Gil Blas weiter berichtet, zehn bis zwölf Personen zwei Schöngeistern von Beruf, welche disputierten, aufmerksam zu. — Die disputierenden Literaten sind eine charakteristische Erscheinung der französischen Cafés des 18. Jahrhunderts. Um die Zeit als Lesage den vorliegenden Abschnitt schrieb, gab es in Paris drei Cafés, die einen literarischen Ruf besaßen. Il y avait alors (1726), schreibt Duclos³⁾ in seinen persönlichen Memoiren, deux cafés où se rassembloient des gens de lettres; celui de Procope, en face de la comédie, et celui de Gradot, sur le quai de l'École. Das dritte, das schon erwähnte Café des beaux esprits, welches ein sieur François Laurent gegen 1690 eröffnet hatte, scheint damals, nachdem es von Duclos nicht mit erwähnt wird, sich schon etwas überlebt zu haben. Über das Laurent schreibt Franklin⁴⁾: Il était situé à l'angle de la rue Dauphine et de la rue Christine. Laurent mourut en 1694, mais sa veuve lui succéda, assista aux disputes des gens de lettres qui se réunissaient autour de ses tables, et mourut en 1735.

1) Biographie Michaud, Bd. 23, p. 44. — Siehe auch Feuillet de Conches, Les salons de Conversation, pp. 40sq.

2) Franklin, La vie privée d'autrefois (Paris sous la régence), pp. 50sq.

3) Oeuvres complètes, Bd. 10, p. 55.

4) Vie privée (Le café, etc.), p. 64.

Die beiden Schöngeister erörtern einen metaphysischen Lehrsatz. Nous n'eûmes pas besoin de nous approcher d'eux pour entendre qu'une proposition de métaphysique faisait le sujet de leur dispute. — Duclos¹⁾ fand genau die gleiche Situation vor, als er im Jahre 1726 eines schönen Tages ins Procope trat. In seinen oben erwähnten Memoiren berichtet er: Je retournai chez Procope. Je trouvai, en y entrant, qu'on y traitoit un point de métaphysique, et que Fréret et Boindin étaient les tenans de la dispute. Le premier étoit l'homme de la plus vaste et de la plus profonde érudition que j'aie connu, et ses connaissances portoient sur une forte base de philosophie. L'autre, avec beaucoup de sagacité, parlait avec une éloquence véhémement e, sans en être moins correct dans la langue. Il ne montrait jamais plus d'esprit dans une dispute que lorsqu'il avoit tort, ce qu'il lui arrivoit assez, quand il ne parloit pas le premier, attendu qu'il étoit naturellement contradicteur.

Gil Blas und Fabrice haben keine Lust, die beiden Schöngeister anzuhören, die mit so viel Feuer und Lebhaftigkeit sprechen, dass sie sich wie Besessene gebärden. Sie ziehen vor, sich in eine Ecke des anderen Saals zu setzen und dort erfrischende Liköre zu trinken. Nemeitz²⁾ bestätigt uns, dass die Pariser Cafés jener Tage ausser dem üblichen Getränk auch solche Liköre servierten, vor denen er aber ausdrücklich warnt. L'on sert dans les cafés toutes sortes de liqueurs, mais qu'on se garde d'en boire à la glace; prises ainsi, elles nuisent à l'estomac et sont très dangereuses. — Während die beiden Freunde die Anwesenden mustern und Nunez „die Figuren des abwechslungsreichen Bildes erklärt“, fallen Gil Blas zwei Männer durch ihr eigentümliches Gebaren auf. Connais-tu, sagt er zu Nunez, ces deux malpeignés qui, les coudes appuyés sur une table, s'entretiennent tout bas dans ce coin, en se soufflant au nez leurs haleines? Non, antwortet Nunez, ces visages-là me sont inconnus. Mais, selon toutes les apparences, ce sont des politiques de cafés qui censurent le gouvernement. Und er hat damit jedenfalls das Rechte getroffen. Die Cafés haben angefangen Zentren politischer Opposition zu werden, denen die Regierung scharfe Aufmerksamkeit widmet. Die beiden Politiker hier wissen ganz genau, dass sie ihren Unmut nicht laut werden lassen dürfen, ist doch erst vor kurzem ein Erlass herausgekommen, der verbietet, in den Cafés über die Regierung zu kritisieren. Barbier³⁾ berichtet hierüber in einem Eintrag in sein Tagebuch im Mai 1722 folgendes: On ne veut pas qu'on parle dans les cafés. Effectivement,

1) *Oeuvres complètes*. Bd. 10, p. 57.

2) *Franklin, Vie privée* (Paris sous la régence), pp. 50sq.

3) *Journal*, Bd. 1, p. 214.

comme il n'y a que du mal à dire que tout le monde ressent, on se lâchait un peu fortement dans les cafés de nouvellistes sur le gouvernement. Dimanche dernier, 26 de ce mois, à huit heures du matin, on a pris dans mon quartier, M. Denoux, procureur de la Cour, que l'on a mené à la Bastille. Il allait ordinairement au café, qui est sur le quai Neuf, contre la Grève, et y parlait un peu. Heureusement pour lui qu'il est procureur de M. d'Argenson, lieutenant de police, qui est commissaire de la Bastille. Il a été interrogé hier, et n'y restera pas longtemps. La lettre de cachet était signé de M. le cardinal Dubois.

§ 5. Anspielungen und Porträts.

Obgleich Lesage in seiner ersten Vorrede behauptet, dass er mit den Porträts, die sich in seinem Buch befinden, niemanden im besonderen habe bezeichnen wollen, so wird man doch gut daran tun, dieser etwas ironischen Versicherung einiges Misstrauen entgegenzubringen¹⁾. Für die Zeitgenossen, die, wie wir gehört haben, die Schlüssel zu den Anspielungen und Porträts²⁾ an den Rand des Buches notierten, bedeutete die Versicherung Lesages nur eine unschuldige, heitere Bosheit mehr. Uns, die wir den Gil Blas zweihundert Jahre später lesen, könnte sie vielleicht irre führen und den Eindruck erwecken, als ob sie ernst gemeint sei. Da Lesage meist ganz intime Züge zur Charakteristik seiner Zeitgenossen verwendet, ist es natürlich heute nicht mehr so leicht möglich, auf den Kern der Sache zu kommen, sondern erst durch das Studium zeitgenössischer Memoiren und Biographien gelingt es hie und da, das eine oder andere der Porträts zu erkennen, ohne aber eine Garantie dafür zu haben, dass man sich auch wirklich auf der rechten Spur befindet. Im folgenden sollen einige dieser Porträts und Anspielungen, zu denen die Schlüssel durch die Überlieferung oder auch durch neue Entdeckungen bekannt geworden sind, aufgeführt werden.

Wir haben schon davon gesprochen, dass jenes Urteil der beiden Schöngelster über die Werke Pedros de la Fuente als eine genaue Charakteristik derjenigen Fontanelles gelten könnte (II, 7). Abgesehen davon, dass Fuente die Übersetzung des französischen Fontenelle [lat. Fontanella, frz. fontanelle] ist, passen auch die das Leben des Pedro betreffenden Züge auf Fontenelle. Fontenelle, schreibt eine Anmerkung der 1844 bei Lefèvre erschienenen Gil Blas-Ausgabe, comme Pedro de la Fuente, logeait chez un grand-seigneur (le régent) dont il recevait une pension. Il possédait un fort beau revenu, qu'il avait également

1) Le Breton, Le roman au 18^e siècle, p. 41.

2) Palissot sagt in seinen Mémoires pour servir à l'histoire de notre littérature (Bd. 4 der œuvres complètes), Art. Lesage: On croit, en lisant Gil Blas, en avoir connu tous les personnages.

acquis par ses économies. Enfin il ne faisait point de dépense, car il avait pour principe qu'il fallait se refuser le superflu¹⁾.

Auch der andere Onkel des Barbiergesellen, den Gil Blas und Diego bei ihrer Ankunft in Olmédo treffen (II, 9), der Schulmeister Thomas de la Fuente, erinnert stark an Fontenelle. Wer den Onkel Thomas sprechen hört, dem muss die präziöse, mit lateinischen Zitaten geschmückte Ausdrucksweise auffallen, auf die Diego den Gil Blas aufmerksam macht. Il (Thomas) sait par cœur une infinité de livres de collège. Tout ce qui me fâche, c'est qu'il en rapporte sans cesse des passages dans la conversation. Wir haben schon gehört, dass Fontenelle zu den Vertretern der Preziosität in der Régence gehört; bezüglich der Eigentümlichkeit klassische Zitate in seine Rede einzuflechten, berichtet Taillefer²⁾: M. de Fontenelle, qui avoit lu tous nos anciens poètes, en avoit retenu les traits les plus ingénieux, ou les plus singuliers, et les citoit volontiers. Aber auch die klassischen Devisen, die auf dem Theater angebracht sind, deuten auf Fontenelle. Tous ces mots grecs sentent furieusement mon oncle Thomas, sagt Diego; und kurz darauf: mon oncle a traduit des poètes latins et des auteurs grecs. Sollte hier wieder eine kleine Boshaftigkeit Lesages vorliegen? Will er Fontenelle vielleicht an jene Übersetzung lateinischer Inschriften erinnern, die er in seiner Jugend gemacht hatte, und deren er sich später schämte? Taillefer³⁾ berichtet aus Fontenelles Leben folgende diesbezügliche Anekdote. M. de Fontenelle avoit traduit dans sa jeunesse des devises et des inscriptions latines du père le Jay. Quelqu'un lui parloit un jour de ces traductions, et lui disoit naturellement qu'elles n'étoient pas bonnes. Il répondit: «Elles ne méritoient pas d'être meilleures; n'en parlons plus; j'en ai honte aujourd'hui». Es ist vielleicht auch bezeichnend, wenn Lesage den Onkel Thomas, das heisst gegebenenfalls Fontenelle, einen Schulmeister sein lässt. Auch Rousseau⁴⁾ hatte in einem Epigramm von Fontenelle gesagt: C'est le pédant le plus joli du monde. Und tatsächlich sind seine Werke etwas im schulmeisterlichen Ton geschrieben. Die Biographie Michaud berichtet hierüber: Tout ce que l'on chérit dans ses ouvrages, cet art d'instruire en amusant, de définir avec clarté, de démontrer avec précision, de mettre à la portée de tous les esprits les vérités les plus abstraites, de transporter dans les sciences les expressions de la conversation et d'appliquer les expressions et les idées des sciences à la morale, à la littérature et aux sujets les plus simples: Fontenelle portait tout cela dans la

1) Tableau hist. des litt. fr., Bd. 3, p. 275.

2) Ibid., p. 253.

3) Ibid., p. 254.

4) Oeuvres diverses, Bd. 2, p. 225.

société et dans le commerce du grand monde. Alles in allem genommen erinnern die dem Thomas verliehenen Züge weit mehr an Fontenelle, als die, mit welchen Lesage den Pedro charakterisiert. Obwohl (wenigstens in II, 7) auch genau zutreffend, sind die letzteren doch mehr allgemeiner Natur, während die ersteren sich auf ganz intime Momente aus Fontenelles Leben beziehen würden. Abgesehen davon stimmt auch alles, was II, 9 über Pedro de la Fuente gesagt ist, absolut nicht auf Fontenelle. Wenn dieser auch gerne beteuerte, «qu'il fallait se refuser le superflu, pour procurer aux autres le nécessaire», so führte er doch diesen Grundsatz keineswegs peinlich durch.

Das Kapitel (II, 9) enthält eine weitere Anspielung. Der Onkel Thomas hat eine Tragödie verfasst, die er zu Ehren der Vermählung seiner Nichte aufführen lassen will. C'est un de ces sujets tragiques qui remuent l'âme par les images de mort qu'ils offrent à l'esprit, erklärt er seinem Neffen und Gil Blas. Je suis du sentiment d'Aristote: il faut exciter la terreur. Ah! si je m'étais attaché au théâtre, je n'aurais jamais mis sur la scène que des princes sanguinaires, que des héros assassins; je me serais baigné dans le sang. On aurait toujours vu périr dans mes tragédies, non seulement les principaux personnages . . .: enfin je n'aime que l'effroyable; c'est mon goût. Derartige Stücke schrieb Crébillon der Ältere; «Atrée et Thyeste» 1707, «Rhadamiste» 1711 sind in diesem Genre gehalten. Crébillon hatte deswegen vom Régiment de la Calotte¹⁾ ein Brevet ausgestellt bekommen; und jenes früher erwähnte Spottgedicht: «Réconciliation de Rousseau avec ses ennemis» zeichnet ihn mit den Worten:

Quel est donc le fumeur qui s'offre à mes regards?
Il paraît à ses yeux hagards
Ne respirer que le meurtre et l'inceste;
Vraiment, je le remets, c'est l'auteur de Thyeste . . .

In den *Lettres sérieuses et badines* ist seine Art folgendermassen gekennzeichnet (Bd. 8, II, p. 329):

D'un nouveau genre inventeur dramatique,
Quand il lui plaît, Melpomene en fureur,
Répand l'effroi, l'épouvante et l'horreur,
Fait ruisseler le sang avec les larmes,
Dans la terreur nous fait trouver des charmes
Que jusqu'alors les timides Rimeurs
N'ont point eu l'art d'ajuster à nos mœurs.

Das Kapitel, wo Lesage uns ins Haus der marquise de Chaves, also wahrscheinlich in den Salon der marquise de Lambert führt (IV, 8),

1) Siehe *Mémoires pour servir à l'histoire de la Calotte, Moropolis 1732.*

enthält eine ganze Reihe von Porträts, zu denen wir aber leider nicht die Schlüssel besitzen. Tous ces portraits, schreibt Graf Neufchâteau¹⁾, s'appliquaient à des anecdotes connues dans le temps où le Sage écrivait son roman; mais nous n'en avons pas la clef, et l'on ne pourrait faire, pour les deviner aujourd'hui, que d'assez vaines conjectures. Um wenigstens eine dieser Konjekturen zu wagen, sei darauf hingewiesen, dass die eine der beiden Damen, die sich in der Gesellschaft befinden, dona Margarita de Montalvan, der Mme Dacier nicht unähnlich ist. Dona Margarita se pique d'être philosophe; elle va tenir tête au plus profonds docteurs de Salamanque, et jamais ses raisonnements ne céderont à leurs raisons. Mme Dacier war eine bedeutende Altertumsgelehrte ihrer Zeit. Les ouvrages latins de Madame Dacier, berichtet Taillefer²⁾, ont tellement étendu sa réputation, qu'elle est beaucoup plus connue par les Savans étrangers, que le meilleur des Ecrivains François de ce siècle, sans excepter Voltaire. Im Streit gegen die Alten trat sie natürlich für die letzteren ein und war eine spezielle Gegnerin La Mottes. Im Jahre bevor der erste Teil des Gil Blas erschien, hatte sie eine Schrift «Des causes de la corruption du goût» herausgegeben. Cet ouvrage, schreibt die Biographie Michaud, est entièrement dirigé contre La Motte, qui, dans la préface de son abrégé en vers français de l'Iliade, s'était permis de juger un peu sévèrement le prince des poètes. Le zèle de la bonne cause entraîna madame Dacier au delà des bornes que le goût et la politesse prescrivent à ces sortes de discussions; son adversaire lui répondit avec autant d'esprit que d'agrément; ce qui fit dire que madame Dacier avait écrit et combattu en savant, et La Motte, avec les grâces et la facilité d'une femme d'esprit. Die andere Dame, dona Angela, wird in Gegensatz zu dona Margarita gestellt. Elle ne fait point la savante, quoiqu'elle ait l'esprit cultivé.

Noch ein weiterer Zug deutet auf Mme Dacier. Qu'on va disputer ici aujourd'hui! sagt der Gouverneur der Pagen zu Gil Blas. Dieu veuille que la religion ne soit pas intéressée dans la dispute! Da er diese Bemerkung im Anschluss an die Kritik der beiden Damen und der Herrin des Hauses macht, von welcher letzterer er sagt, sie sei auch ein wenig «grippée de philosophie», so ist zu vermuten, dass gerade diese Damen ihre eigenen religiösen Ansichten haben. Was die marquise de Lambert betrifft, so schildert sie Marivaux, zu dessen Mme Miran in der «Vie de Marianne» sie das Vorbild sein soll, als «peu croyante». Von Mme Dacier aber wissen wir, dass sie und ihr Gemahl Zweifel in die kalvinistische Religion setzten, in der sie beide geboren

1) Gil Blas, Ausg. 1844, p. 284.

2) Tableau hist., Bd. 3, p. 28.

waren. Und dass sie die Sache ernst nahmen, beweist uns, dass sie, um sich über sich klar zu werden, Paris verliessen und sich nach Castres zurückzogen¹⁾.

Was die andere Dame, dona Angela de Penafiel, betrifft, welche ihrer Begleiterin so unähnlich ist, denn «elle ne fait point la savante, quoiqu'elle ait l'esprit cultivé», so könnte man bei dem Porträt, das Lesage von ihr entwirft, an Mme de Caylus, die geborene Mlle Marguerite de Villette-Murçay, die Nichte der Mme de Maintenon, denken. Ses discours ont de la justesse, ses pensées sont fines, ses expressions délicates, nobles, et naturelles. In seinen *Causeries du lundi*²⁾ urteilt Sainte-Beuve über Mme de Caylus: Son esprit est net et ferme, observateur et sensé; il est, comme celui de Mme de Maintenon, solide: mais la solidité se dérobe sous la fleur. — Ce dernier caractère, meint Gil Blas, est aimable. Nach dem Zeugnis des abbé Gédoyne³⁾, welcher eine Abhandlung über die Frage der Urbanität geschrieben hatte, worunter man eine Eigenschaft versteht, die die Feinheit, Zartheit und Güte in allem Denken und Handeln, die Liebenswürdigkeit in Sprache und Benehmen in sich schliesst, «il n'était aucune personne qui rendit d'une manière si vive ce qu'il concevait par ce mot d'urbanité». Sie verstand wundervoll zu rezitieren; sie spielte Esther in Saint-Cyr und spielte besser als es die berühmte Champmeslé gekonnt hätte. Lesage rühmt »ses expressions délicates, nobles, et naturelles«. Das kann sich sowohl auf den Inhalt als auf die Form ihrer Ausdrucksweise beziehen. — Wie für Mme Dacier und die Marquise von Lambert würde auch für sie die Bemerkung des Gouverneurs der Pagen: «Qu'on va disputer ici aujourd'hui! Dieu veuille que la religion ne soit pas intéressée dans la dispute!» ihren Sinn haben. Sie war Konvertitin; sie war durch Veranlassung und Vermittelung ihrer Tante, der Frau von Maintenon, in früher Jugend katholisch geworden. Auch später spielte die Religion in ihrem Leben eine Rolle. Fast hätte sie sich einmal mit ihrer Tante entzweit, weil sie zum Jansenismus zu neigen schien⁴⁾. Allein das Zerwürfnis wurde vermieden, wie aus einem Brief der Maintenon an die Mme des Ursins hervorgeht. Er ist vom 26. August 1714 datiert⁵⁾ und enthält über Mme Caylus die folgende Stelle: «Il est vrai que je m'accorde mieux de Mme de Caylus qu'autrefois, parce qu'elle me paraît revenue de l'entêtement qu'elle avait pour le jansénisme, étant difficile de se trouver agréablement avec ceux qui pensent différemment que nous . . .»

1) Ibid., p. 25.

2) Bd. 3, p. 57.

3) Ibid., p. 68.

4) Ibid., p. 61.

5) Ibid., p. 75.

Lesage gibt dieser Dame den Vornamen Angela, Engel. Dieser Zug kann ebenfalls eine Anspielung auf Mme de Caylus sein. «Sous sa grâce de femme et sous son air d'ange» verbarg sie die Überlegenheit ihres Geistes, urteilt Sainte-Beuve. Elle reparut à Versailles, au souper du roi, le 10 février 1707, «belle comme un ange». Mme des Ursins¹⁾ nennt sie «une des plus charmantes personnes du monde». Mme de Caylus lebte von 1673 bis 1729; sie war demnach 1715 im Alter von 42 Jahren. Dass damals ihre Reize noch nicht verblüht waren, bestätigen uns die Zeitgenossen. «Son visage est toujours aussi gracieux» berichtet ihre Tante in dem bereits erwähnten Brief vom Jahre 1714. Un M. Rémond (un de ces paresseux délicats qui n'ont laissé que quelques lignes), schreibt Sainte-Beuve, nous la montre sous un jour nouveau, même après les éloges de Choisy et de Saint-Simon. Ou l'y voit belle tongtemps, agréable toujours, unissant aux fleurs d'esprit d'une Mme de La Sablière la solidité d'une Mme de La Fayette, . . . dieses Porträt Rémonds von Mme Caylus stammt aus ihren letzten Lebensjahren.

Eine weitere Galerie von Porträts zeitgenössischer Persönlichkeiten hat Lesage seinem Roman eingeflochten, als er Fabrice und Gil Blas bei dem «marchand de liqueurs» eintreten lässt. Leider können wir auch hier bei den meisten dieser Figuren den Namen nicht angeben, ja nicht einmal Vermutungen darüber anstellen, wen wir vor uns haben. Fabrice charakterisiert seinem Freunde die Anwesenden. Da ist z. B. einer, «qui fait de la prose rimée». Das kann sich auf mehrere beziehen; denn gereimte Prosa, d. h. schlechte Poesie, war damals nichts Seltenes. Wir brauchen also nur zu wählen. Ist vielleicht La Motte selbst gemeint? Seine Verse machen den Eindruck gereimter Prosa. Nisard zitiert in seiner Literaturgeschichte²⁾ folgendes Stück, das er als «méchante prose rimée» bezeichnet.

Je vois au sein de la nature
L'idée invariable et sûre
De l'utile beau, du parfait.
Homère m'a laissé la muse,
Et si mon esprit ne m'abuse,
Je vais faire qu'il eut fait.

Ausserdem schrieb La Motte gereimte Stücke, die er als «proses en vers» bezeichnete³⁾.

1) Auch Saint-Simon und der abbé Choisy rühmen ihre Schönheit. Siehe hierüber bei Sainte-Beuve.

2) p. 16. Vergl. auch folg. Bemerkung von Barbier (Journal, Bd. 2, p. 97): La Motte, bel esprit, qui a fait des odes et dont la poésie sent la prose, dans laquelle il excelle.

3) Siehe Oeuvres, 10 vol. en 11 tomes, Paris 1754.

Oder sollte ein Dichter namens Labat gemeint sein, über welchen Marais¹⁾ im August 1720 folgenden Eintrag in sein Tagebuch macht: Un poëte, nommé Labat, a imaginé de nouveaux vers à cinq pieds qui n'ont point de césures au second, comme en ont tous les vers à cinq pieds, et il en a fait une pièce, adressée à M. de la Motte qui, amoureux comme il est de toutes nouveautés, ne manquera pas d'approuver cette belle poésie irrégulière. Il se plaint que,

On fit si bien qu'à force d'être pure,
La poésie requit dans son allure
Un certain mouvement toujours égal,
Comme le traquenard d'un vieux cheval.
A cette allure sans cesse uniforme,
Il se peut qu'à la longue on se donne . . .
Tout ce que nous disons, que nous sentons,
Emprunte divers rythmes et divers tons.

Ce M. Labat ne sait pas que Ronsard a voulu faire de pareils vers, qui n'ont pas réussi, et que, depuis, l'abbé Régnier, en badinant, s'est exercé, avec le même succès sur cette sorte de poésie, qui est une vraie prose. Si ces M. M. ne veulent pas s'assujettir aux règles des poëtes, ils n'ont qu'à être orateurs, mais bientôt ils nous feront de la prose rimée et des vers sans rimes. Laissez, M. M. les choses comme elles sont, tout n'en ira que mieux et voyez comme vos camarades novateurs, écrivains du Système, sont approuvés par toute la France, qui les voudrait voir pendre.

Lesage stellt uns zwei weitere Autoren vor: don Bernard Deslenguado und don Sébastien de Villa Viciosa. Im ersteren glaubt Lintilhac²⁾ keinen geringeren als Jean-Baptiste Rousseau erkennen zu dürfen. Le premier, sagt Nunez zu Gil Blas, est un esprit plein de fiel, un auteur né sous l'étoile de Saturne, un auteur malfaisant qui se plaît à haïr tout le monde, et qui n'est aimé de personne. Die Beschreibung passt auf Rousseau; nur dürfte er um die Zeit, als Lesage den zweiten Teil seines Gil Blas schrieb, kaum in einem Pariser Café gesehen worden sein, da er seit 1712, seit dem Erscheinen jener berühmten couplets, aus Frankreich verbannt worden war³⁾. Dass Rousseau die Eigenschaften des Herzens⁴⁾ nicht in dem Masse besass wie die des Geistes, geht schon aus der Tatsache hervor, dass er sich seines Vaters, eines Schusters, schämte und ihn verleugnete, als gelegentlich der erfolgreichen Aufführung des «Flatteur» der Vater

1) Journal, Bd. 1, p. 379.

2) Lesage, p. 121.

3) Biographie Michaud, Bd. 36, p. 609.

4) Tableau hist., Bd. 8, p. 124.

den Sohn beglückwünschen wollte¹⁾. Rousseau hatte sich mit den meisten zeitgenössischen literarischen Grössen verfeindet, so vor allem mit den Stammgästen des Café Laurent: La Motte, Fontenelle, Crébillon, Saurin, Voltaire²⁾. Er verschonte niemand mit seinen beissenden Epigrammen, und als er gegen Ende seines Lebens von der Sehnsucht nach Frankreich gepackt, in seine Heimat zurückzukehren wünschte, entstand in Paris jenes bereits erwähnte Spottgedicht «Réconciliation de Rousseau avec ses ennemis» (1736).

Oui, pour mourir dans ma patrie,
Je chante la palinodie.
Vous à qui j'ai porté les traits les plus sanglants
Par des portraits trop vrais, mais ressemblants,
Avec vous désormais je me réconcilie.

Ein anonymes Epitaph³⁾ nennt Rousseau den „Attila“ der schlechten Reimer.

Ganz verschieden wird don Sébastien charakterisiert: c'est un garçon de bonne foi, un auteur qui ne veut rien avoir sur la conscience. Il a depuis peu mis au théâtre une pièce qui a eu une réussite extraordinaire; et il la fait imprimer, pour n'abuser pas plus longtemps de l'estime du public. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Marivaux das Original zu don Sébastien ist. Dass Marivaux ein harmloser, aufrichtiger Mensch war, geht aus der Grabschrift hervor, die man für ihn verfasste:

Souvent avec trop d'art copiant la nature,
On crut lui trouver des égaux;
Mais en bonhomie, en droiture,
On lui connut peu de rivaux⁴⁾.

Auch eine Menge von Anekdoten, die über ihn seiner Zeit im Umlauf waren, lassen erkennen, dass Harmlosigkeit (cf. garçon) und Offenheit (cf. bonne foi) die Grundzüge seines Charakters waren. So pflegte er zu sagen, «qu'il aimait trop son repos, pour troubler en rien celui des autres⁵⁾», oder auch: «Pour être assez bon, il faut l'être trop⁶⁾». Seine Aufrichtigkeit ging so weit, dass er ruhig die Lücken seines Wissens in einer geistreichen Gesellschaft offenkundig werden liess. Se trouvant un jour, erzählt die Biographie Michaud⁷⁾, dans un cercle

1) Biographie Michaud.

2) Auch der junge Voltaire verkehrte bei Laurent. Siehe Franklin, Vie privée (Café, etc.), p. 64.

3) Tableau hist., Bd. 3, p. 121.

4) Ibid., p. 321.

5) Ibid., p. 318.

6) Ibid., p. 320.

7) Bd. 26, p. 689.

où l'on discutait la nature de l'âme, il eut la bonne foi de convenir que cette question était au-dessus de sa portée. «En ce cas, dit un des interlocuteurs, je vais trouver M. de Fontenelle. — Peine inutile, répliqua Marivaux; M. de Fontenelle a trop d'esprit pour en savoir là-dessus plus que moi.» Dass er die Aufrichtigkeit auch an anderen liebte, beweist folgende Anekdote¹⁾: Un jeune homme frais et plein de vigueur demanda un jour l'aumône à Marivaux. «Pourquoi, en te portant si bien, ne travailles-tu pas? — Hélas! Monsieur, c'est que je suis si paresseux! — Tiens, voilà six livres pour ton trait de sincérité.

Lesage sagt ferner von don Sébastien: c'est un auteur qui ne veut rien avoir sur la conscience. Der Zug passt wiederum auf Marivaux, der bis zum Jahre 1722 anonym geschrieben hatte und als Autor tatsächlich unbekannt war. M. de Marivaux, erzählt Taillefer²⁾, a été si supérieur à la petite vanité de passer pour Auteur, qu'il étoit résolu de garder l'anonyme. On avoit déjà joué plusieurs de ses pièces, sans qu'il fut connu; mais un écrivain de ce mérite ne pouvoit pas être longtemps ignoré. Voici de quelle manière le public fut instruit qu'il travailloit pour le Théâtre. Un jour, se trouvant chez la fameuse Sylvia, il rencontra sous sa main une brochure. «Peut-on, demanda-t-il, sans indiscretion, en voir le titre? C'est, répondit l'Actrice, la Surprise de l'amour, cette Comédie charmante; mais j'en veux à l'Auteur! c'est un méchant de ne se pas faire connoître; nous la jouerions une fois mieux; s'il avoit seulement daigné nous la lire». Marivaux prit alors son ouvrage, et y lut quelques endroits du rôle de Sylvia. Celle-ci fut ravie de l'entendre. «Ah! Monsieur, s'écria-t-elle avec chaleur, vous me faites sentir toutes les beautés de mon rôle, vous éclairez mon âme: vous lisez comme je voulois, comme je sentoisi qu'il falloit jouer; vous êtes le diable, ou l'Auteur de la pièce». Marivaux erwiderte darauf einfach, dass er nicht der Teufel sei.

Das Stück, von dem Lesage spricht, das don Sébastien vor kurzem mit grossem Erfolg hat aufführen lassen, wäre vielleicht «La double inconstance» (1723) oder auch «Le prince travesti» (1724), im gleichen Jahre, wie der hier vorliegende Abschnitt des Gil Blas entstanden.

Es verbleibt uns, um diesen Paragraphen abzuschliessen, noch die Betrachtung eines Porträts übrig, in welchem die Tradition keinen geringeren als Voltaire selbst erkennen will (X, 5). Don Gabriel Triaquero, genannt «poète à la mode», lässt ein Theaterstück aufführen. Dès que l'affiche des comédiens annonce une nouveauté de cet auteur, toute la ville est en l'air. Les hommes ainsi que les femmes ne s'entretiennent que de cette pièce: toutes les loges sont retenues; et le jour de la

1) Tableau hist., Bd. 3, p. 320.

2) Ibid., p. 317.

première représentation, on se tue à la porte pour entrer, quoique toutes les places soient au double, etc. Neufchâteau¹⁾ weiss zu berichten, dass für die Aufführungen von Zaïre im Jahre 1732 und von Adélaïde du Guesclin 1734 sowie von Alzire 1736 die Plätze tatsächlich das Doppelte kosteten. Und wie verläuft die Vorstellung selbst: Les applaudissements commencèrent dès la protase; à chaque vers c'était un brouhaha, et à la fin de chaque acte un battement de mains à faire croire que la salle s'abîmait. Wie Voltaire vom Publikum beklatscht und gefeiert wurde, ist aus einer Unzahl von Anekdoten, die von Taillefer²⁾ gesammelt wurden, zu ersehen. Schon als ganz junger Mann, gelegentlich der Aufführungen des Oedipe im Jahre 1718, war der Dichter von den Damen des Hofes zu seinen Erfolgen beglückwünscht worden, und der Marschall de Villars machte ihm das Kompliment: «La nation vous a bien des obligations de ce que vous lui consacrez ainsi vos veilles».

Après la pièce, erzählt Gil Blas, on me montra l'auteur, qui allait de loge en loge présenter modestement sa tête aux lauriers dont les seigneurs et les dames se préparaient à la couronner. Neufchâteau bemerkt hierzu: C'est surtout à ce dernier trait qu'on ne saurait douter qu'il s'agit ici de Voltaire. Il fut le premier de poètes que le public voulut voir et applaudir en personne après une pièce nouvelle; mais il ne se prodigua point en se montrant sur le théâtre, comme on l'a fait depuis; il se contenta de paraître dans les premières loges.

Bei einer der schon erwähnten Aufführungen des Oedipe bereits hatte die Gattin des Marschalls de Villars sich den jungen Poeten in ihrer Loge vorstellen lassen und ihn eingeladen sie zu besuchen³⁾. Als er sich auch nach der Aufführung von Mérope in ihrer Loge zeigte, rief das Publikum der Marschallin zu, den Dichter zu küssen.

Allein ein Teil des Publikums, wenn vielleicht auch der kleinere, lässt sich nicht blindlings von der allgemeinen Begeisterung für den «poète à la mode» fortreissen. Als Gil Blas meint, der Dichter müsse, nach der Begeisterung der Zuhörer zu schliessen, ein wirkliches Genie sein, antwortet sein Gönner, don Alphonse: N'allez pas si vite; il faut être en garde contre la prévention; le public s'aveugle quelquefois sur des pièces où il y a de faux brillants, et il n'en connaît le prix qu'après l'impression. In der an die Aufführung sich anschliessenden Diskussion über das Stück kommt die Verschiedenheit der Meinungen über den Dichter noch deutlicher zum Ausdruck. Es bilden sich zwei Parteien. Auf der einen Seite befindet sich ein Edelmann «qui avait de l'esprit et du goût» und zwei alte Autoren «estimés dans leur genre». Ihnen

1) Gil Blas, Ausg. 1844, p. 637.

2) Tableau hist., Bd. 4, Art. Voltaire.

3) Biographie Michaud, Bd. 44, p. 83.

schliesst sich Gil Blas — wir dürfen wohl sagen Lesage — an. Auf der anderen Seite sind drei oder vier Ordensritter, d. h. Herren der Hofgesellschaft. Die ersteren sind also gewissermassen konservativ gesinnte, wirkliche Kenner der Literatur — das bezeugt uns auch ihre Verehrung für Lope de Vega (d. h. Corneille) und für Calderon (d. h. Racine) — während die letzteren, als Anhänger des „Tones der guten Gesellschaft“¹⁾, Mitläufer der Mode, und daher Verehrer des jungen strahlenden Sternes, des «poète à la mode» sind. Dass Voltaire seinen literarischen Ruhm nicht völlig ungetrübt genoss, geht aus folgender Stelle der *Voltairemanie*²⁾ hervor. Der abbé Des Fontaines schreibt dort: *Passera-t-il (Voltaire) moins chez tous les connaisseurs pour ignorer absolument le Théâtre, où il n'a jamais été applaudi, que pour la vaine harmonie de ses pompeuses tirades, et pour sa hardiesse satyrique ou irreligieuse?* Übrigens fühlte Voltaire wohl selbst, dass er seinen Ruhm nicht ausschliesslich seinem Genie verdanke, sondern zum grossen Teil der Neuigkeitssucht des Publikums, und war auch offen genug, es in einem Brief an Mme du Châtelet ehrlich einzugestehen. In einer Anmerkung zu der eben zitierten Stelle aus der *Voltairemanie* bemerkt der abbé Des Fontaines: *Voltaire avoue au commencement de son Epître à Madame du Châtelet, qui est à la tête de son Alzire, que cette Piece est un de ces Ouvrages de Poësie, qui n'ont qu'un tems, qui doivent leur mérite à la faveur passagère du Public et à l'illusion du Théâtre, pour tomber ensuite dans la foule et l'obscurité.*

Wie schon gesagt, jener oben erwähnte «gentilhomme qui avait de l'esprit et du goût» gehört nicht zu den blinden Mitläufern, sondern ist einer von jenen Kennern, die das Urteil des Publikums nicht beeinflussen kann. Als solcher sagt er, als ihn die höfischen Ordensritter dazu auffordern, auch seine Meinung gerade heraus. *Je ne suis pas content de la tragédie nouvelle de votre don Gabriel. Loin de la regarder comme un chef-d'œuvre, je la trouve fort défectueuse. C'est un poëme farci de traits plus brillants que solides. Les trois quarts des vers sont mauvais ou mal rimés, les caractères mal formés ou mal soutenus, et les pensées souvent très obscures. Voltaires schlechte Verse und unklare Gedanken waren auch Jean-Baptiste Rousseau aufgefallen, welcher ihn mit *La Motte* zugleich deswegen in einem Epigramm³⁾ angreift⁴⁾:*

1) Vergl. *c'est un poëme sur le ton de la bonne compagnie* (Gil Blas X, 5).

2) Ausgabe Londres 1739, p. 29.

3) *Oeuvres diverses*, Bd. 2, p. 228. Das Zitat ist wie gewöhnlich in der Schreibweise des Originals wiedergegeben. Wegen Voltaires schlechter Verse siehe auch Gil Blas, *Ausg.* 1844, Anmerkung des Grafen Neufchâteau.

4) Allerdings ist zu berücksichtigen, dass J.-B. Rousseau mit Voltaire verfeindet war, und sein Urteil daher nicht ganz zuverlässig ist.